



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2004

**Verortete Religion - Religiöser Ort. Religion als Lehrgebiet in
Studiengängen für das Schulfach Geographie/Erdkunde**

Lüddeckens, Dorothea ; Vogel, Helmer

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-51456>
Book Section

Originally published at:

Lüddeckens, Dorothea; Vogel, Helmer (2004). Verortete Religion - Religiöser Ort. Religion als Lehrgebiet in Studiengängen für das Schulfach Geographie/Erdkunde. In: Fauth, Dieter; Bubenheimer, Ulrich. Hochschulelehre und Religion - Perspektiven verschiedener Fachdisziplinen. Würzburg: Religion-und-Kultur-Verlag, 241-285.

VK

Hochschullehre und Religion –

Perspektiven verschiedener Fachdisziplinen

herausgegeben von

Dieter Fauth – Ulrich Bubenheimer

Religion & Kultur

Würzburg

2000

März, nachdem er in der mittelalterlichen Ikonografie des Weihnachtsbildes die Rolle der komisch-schrulligen, greisenhaften Nebenfigur gespielt hatte.

Die volkskundliche Frömmigkeitsforschung verfügt daher wie kaum eine andere Kanondisziplin über die Möglichkeit des paradigmatischen Lehrens und Lernens und der Auseinandersetzung mit bildlichen, schriftlichen und mündlichen Quellen, die auch für andere kulturelle Bereiche von Bedeutung sind. Sie beweist die Notwendigkeit, den Blick nicht nur auf die Lebensformen unterer und mittlerer Sozialschichten zu richten, sondern Gesellschaft als Summe aller ihrer Angehörigen in einem ständigen gegenseitigen Wechsel- und Kräftespiel zu erfahren, als ein Perpetuum mobile, das ständig Neues zu schaffen in der Lage ist.

Verortete Religion – Religiöser Ort Religion als Lehrgebiet in Studiengängen für das Schulfach Geographie / Erdkunde

DOROTHEA LÜDDECKENS – HELMER VOGEL

1 Die Religionsgeographie als Kind zweier Mütter: Kulturgeographie und Religionswissenschaft oder: Wissen wo Norden ist

Wer sich in den Religions- und Erdkundeunterricht seiner Schulzeit zurückversetzt, wird sich an spannende oder langweilige Stunden erinnern, an Diskussionen um Abtreibung und Kraftwerke, an das Auswendiglernen von Psalmen und Eisenbahnnetzen. Kaum jemand jedoch wird in seinen Assoziationen diese beiden Fächer miteinander in Verbindung bringen. Was vor einigen Jahrzehnten in den Schulen noch ohne Bezug zueinander unterrichtet wurde, sollte und kann heute – werden neuere Ansätze konsequent weitergeführt – miteinander ins Gespräch kommen und sich gegenseitig bereichern. Gedacht ist dabei nicht nur an den konfessionell gebundenen Religionsunterricht, sondern auch – und gerade – an Ethik und andere sich in einigen Bundesländern gerade neu entwickelnde Fächer dieses Themenkreises.

Die wissenschaftliche Disziplin, in der Geographie und Religion aufeinander treffen, ist die Religionsgeographie, deren Forschungsgebiet sowohl der Kulturgeographie, als auch der Religionswissenschaft zugeordnet werden kann.

Die Kultur-, Human- oder Anthropogeographie versteht sich als die Lehre von der menschenbelebten Erde, sie untersucht die Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum. Die Geographie hat diese Wechselwirkung im Laufe ihrer Wissenschaftsgeschichte sehr unterschiedlich gesehen. Die Spannweite reicht dabei von einem extremen Naturdeterminismus¹ bis zum Gegenteil, der fast völligen Vernachlässigung natürlicher Einflüsse.² Heute geht man unter anderem davon aus, dass der Mensch das vorhandene natürliche und kulturgeprägte Potential des Raumes bewertet. Die Wertvor-

Für Anregungen und Korrekturen danken wir Herrn Prof. Dr. Böhn, Susanne Dreier und Axel Junge.

¹ Witvogel zum Beispiel postulierte, dass ein natürlich begrenztes Wasserangebot zur Despotie führen müsse. K. A. Witvogel: Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht, Köln - Berlin 1962.

² Die Sozialgeographie sieht die Landschaft als Registrierplatte menschlichen Handelns, die Natur als entscheidender Faktor spielt keine Rolle. Vgl. K. Ruppert – F. Schaffer: Zur Konzeption der Sozialgeographie, in: Geographische Rundschau, Jg. 1969, H. 1, S. 1 ff.

stellungen des Menschen beeinflussen seine Raumwahrnehmung und sein Handeln.³ Es sind die von Individuen oder Gruppen verinnerlichten Normen, die die Wahrnehmung der Menschen, ihr Denken und Handeln bestimmen. Eindrucksvolles Beispiel hierfür ist die Wertvorstellung „Wasser ist Leben spendend und kostbar“, die besonders in wasserarmen Wüsten- und Steppengebieten eine Rolle spielt. In der hebräischen Bibel wird Jahwe selbst als die „Quelle lebendigen Wassers“ beschrieben (Jer. 17,13) und der jüdische Prophet Sacharja prophezeit für die verheißungsvolle Zukunft: „Lebendige Wasser werden aus Jerusalem fließen“ (Sach. 14,8). Ein weiterführender Ansatz ist die „Geography of Worldviews“. Unter „worldviews“ werden sowohl religiöse, als auch säkulare Geisteshaltungen verstanden. Im Deutschen prägte unter anderen Martin Büttner den Begriff der „Geographie der Geisteshaltungen“.⁴

Typisches Beispiel für den Zusammenhang zwischen Werten und ihren Raumwirkungen ist die unterschiedliche Prägung von Kulturräumen durch den Entwicklungsstand verschiedener Gesellschaftsformen. Agrar- und Industriegesellschaften haben jeweils andere Wertehierarchien: So war vor unserer hoch industrialisierten Gesellschaft das vom Staat bereitgestellte soziale Netz kaum ausgebaut, Großfamilien hatten für die einzelnen Mitglieder zu sorgen. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft gibt es hingegen ein starkes soziales Netz, das es dem Einzelnen ermöglicht, relativ unabhängig vom Schutz der Großfamilie zu leben. Daraus wiederum resultieren neue Werte: Frühe Selbständigkeit, Mobilität und Eigenverantwortung. Unmittelbar raumwirksam wird eine derartige Entwicklung unter anderem durch die höhere Mobilität: Kinder verlassen ihre Familien früher, sind oft zum Beispiel durch berufliche Anforderungen (Flexibilität!) auch hierzu gezwungen und verlangen eigenen Wohnraum.

Wertvorstellungen und daraus resultierende Zielsetzungen sind häufig von religiösen Traditionen bestimmt, die somit in eindrucklichem Maße Kulturlandschaften prägen. Aus dieser Perspektive bildet die Religionsgeographie einen wichtigen Teilbereich der Kulturgeographie.⁵

³ Vgl. Dieter Böhn: Die Raumwirksamkeit von Wertvorstellungen, in: Spuren, Wege und Verkehr. Jahrbuch der geographischen Gesellschaft Bern, Bd. 60/ hg.v. H. R. Egli u.a., Bern 1997, S. 71 - 80. – Helmer Vogel: Landschaftserleben, Landschaftswahrnehmung, Naturerlebnis, Naturwahrnehmung, in: Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie/ hg.v. Heinz Hahn - H. Jürgen Kagelmann, München 1993, S. 286 - 293.

⁴ Vgl. Martin Büttner: Von der Religionsgeographie zur Geographie der Geisteshaltung? Erörterungen zur historischen Entwicklung der Religionsgeographie im protestantischen Europa und ihrem gegenwärtigen Stand in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte des geographischen Denkens, in: Die Erde 4 (1967) 300 - 329.

⁵ Paul Fickeler und Pierre Deffontaines beschrieben als Erste die Religionsgeographie als Teildisziplin der Kulturgeographie: Paul Fickeler: Grundfragen der Religionsgeographie, in: Erdkunde 1 (1947) 121 - 144. – Pierre Deffontaines: Géographie et Religions, Paris 1947. In der jüngsten deutschsprachigen Monographie zur Religionsgeographie bemerkt Gisbert Rin-

Auch die Religionswissenschaft kennt die Religionsgeographie als Teildisziplin ihres Forschungsbereiches.⁶ Mit ihren Fragestellungen widmet sie sich einem wesentlichen Aspekt religiöser Traditionen: ihrer räumlichen Verortung, der von ihnen geleisteten Interpretation und Gestaltung des sie umgebenden Raumes.

Abgesehen von außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen, wie zum Beispiel in einer meditativen Versenkung oder in Ekstase, ist selbstbewusstes menschliches Leben gebunden an die Wahrnehmung von Raum und Zeit. In seiner Wahrnehmung sind für den Menschen orientierende Raum- und Zeitstrukturen unbedingt notwendig – fallen sie fort, so ist die menschliche Psyche dem Chaos ausgeliefert. Die Balinesen nennen bezeichnenderweise das Verrücktsein eines Menschen als „Nicht mehr wissen wo Norden ist“.⁷ Diese Strukturen werden an „äußeren“ Merkmalen angelegt, zum Beispiel am Tag- und Nachtrhythmus, an der Verteilung von Land und Wasser.

Religiöse Traditionen interpretieren solche vorfindbaren Muster und schaffen zugleich neue, wie zum Beispiel „heilige“ Zeiten und „heilige“ Räume. Sie ermöglichen es damit, die Wahrnehmung von Raum und Zeit zu ordnen, oder genauer: einzuordnen. Beispiele für die „Ordnung der Zeit“ sind Ursprungs- und Endzeitmythen, Rituale für bestimmte Lebenszeiteabschnitte, Rhythmen für Tagesabläufe und vieles andere mehr.

Ein herausragendes Beispiel für das Einordnen des Raumes ist die Kultur der australischen Aborigines. Ihren Mythen zufolge liegt der Anfang der Erde in einer Zeit, die in westlichen Übersetzungen als „Traumzeit“ bezeichnet wird: Hier entstanden landschaftliche Gegebenheiten durch das Vorhandensein der Urzeitwesen, die auch als Ahnen bezeichnet werden. Dort, wo ein Känguruh-Ahne mit seinem Schwanz gegen den Boden schlug, ist heute eine Kalksteinausblüfung, wo ein Ahne aufrechtssit-

sche, dass „der Raumwirksamkeit von Religionen innerhalb der Geographie nach wie vor nur relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.“ Gisbert Rinschede: Religionsgeographie, Braunschweig 1999, S. 7. Auch innerhalb der deutschen Religionswissenschaft wird dieses Gebiet vernachlässigt. Eine der wenigen Ausnahmen bietet die u. a. von Martin Büttner und Karl Hoheisel herausgegebene interdisziplinäre Reihe „Geographia Religionum“. Seit 1995 ist R. Henkel der Herausgeber.

⁶ Karl Hoheisel: Religionsgeographie, in: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Bd. 1/ hg. v. Hubert Cancik - Burkhard Gladigow - Matthias Laubscher, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz 1988, S. 108 - 121.

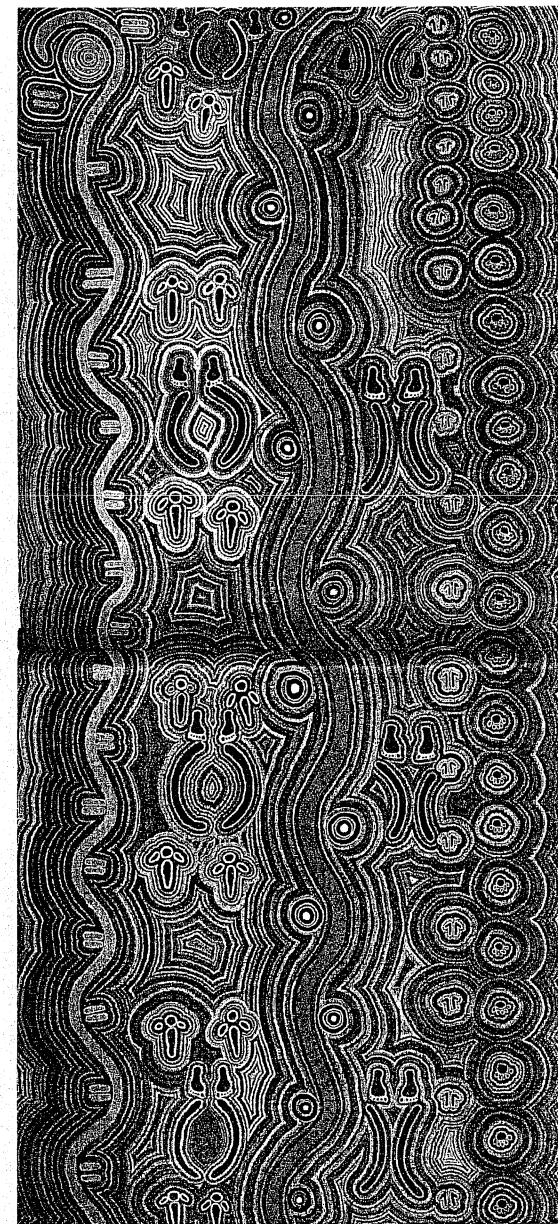
⁷ Clifford Geertz: Deep Play: Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf, in: Dichte Beschreibung, Frankfurt am Main 1995, S. 250, Anm. 34. Eine sehr eindrucksvolle Beschreibung des Verlustes von räumlicher Orientierung und der damit verbundenen psychisch-geistigen Stresssituationen bietet Robert Peroni: Peroni gerät bei einer Grönlandtour an die Grenzen des Wahnsinns, als er sich in der endlos erscheinenden Schneewüste nicht mehr orientieren kann. Robert Peroni: Die magische Grenze. Expedition in Grönlands ewige Nacht, Hamburg 1992. Ders.: Der weiße Horizont, Hamburg 1984.

zend über das Land sah, ist ein Felsrücken, und die gewundene Spur einer Schlange wurde zu einem Wasserlauf. Durch diese Auffassung ist die gesamte Topographie mit Mythen verbunden, die nicht nur in einer längst vergangenen Zeit angesiedelt werden, sondern in das tägliche gegenwärtige Leben der Stämme hineinspielen. Orientierung im geographischen Umfeld wird möglich durch die Tradierung der mit diesem Land verbunden Mythen. Wer die Geschichten kennt, wer weiß, wo in der Traumzeit was geschah, der findet auch die Jagdgründe und Wasserlöcher. Initiation bedeutet Einführung in die mythischen und damit auch geographischen Strukturen des Landes. Die Ethnologin Catherine Berndt schreibt:

Das ganze Land ist voller Zeichen: ein personifiziertes Land, das von den Aborigines, die damit innig vertraut waren / sind, leicht genutzt und gelesen werden konnte, so deutlich gelesen, als ob überall Anschlagtafeln stünden. Es ist das Land, das spricht und all jenen, die seine Sprache verstehen, erklärt, wie alles zu dem wurde, was es heute ist, welche Wesen für seine Entwicklung verantwortlich sind und wer jetzt dafür verantwortlich ist oder sein sollte.⁸

Im Zusammenhang mit der Verbindung von Mythen und Geographie des Landes stehen auch die bei uns so bekannt gewordenen Bilder der Aborigines.

⁸ Zitiert nach: Das Vermächtnis der Traumzeit. Leben, Mythen und Traditionen der Aborigines/ hg. v. Anna Voigt - Nevill Drury, München 1998, S. 61.



Jardiwarnpa - Jukurrpa – Feuer - Jukurrpa („Dreaming“), Verschiedene Künstler, 1992. Quelle: Aratjara - Kunst der ersten Australier. Traditionelle und zeitgenössische Werke der Aborigines und Torres Strait Islanders /hg. v. Bernhard Lüthi, Köln 1993, S. 286 f.

Hier wird der geographische Raum mit Hilfe der Mythen abstrahiert dargestellt, so dass die Bilder im Zusammenhang mit einem erzählten Mythos einer Landkarte gleichkommen.⁹

Raum wird von religiösen Traditionen also zum einen in sich strukturiert, zum andern in Bezug zum gesamten Weltbild gesetzt, seine Herkunft und seine Bedeutung erklärt. Damit wird umgekehrt die religiöse Tradition selbst verortet – „auf die Erde geholt“.

2 Raum, Religion und wieder Raum: Die Themenbereiche der Religionsgeographie

Kulturgeographisch ausgerichtete Religionsgeographie fragt vom Kulturraum her, in dem religiöse Traditionen wirksam wurden. Die Religionswissenschaft wird eher von den religiösen Traditionen nach den raumwirksamen Momenten fragen, die sich aus ihnen ergeben haben. Trotz dieser verschiedenen Blickwinkel stimmen die Forschungsgebiete weitgehend überein.

Die Grundlage der Disziplin bilden die Verteilungsmuster religiöser Traditionen bzw. Religionszugehörigkeiten. Thematische Karten, die auf den ersten Blick den Eindruck klarer „Fakten“ vermitteln, täuschen über die Schwierigkeiten der Erhebung hinweg. Die Zugehörigkeit eines Menschen zu einer bestimmten religiösen Gruppe ist unter verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten. So sind in vielen Traditionen Mehrfachnennungen ohne weiteres möglich. Japaner können sich selbst durchaus als Buddhisten, Konfuzianer und Shintoisten zugleich verstehen, je nach Lebenslage und Fragehorizont. Für Viele ist es auch im Westen selbstverständlich, Elemente verschiedener Traditionen im eigenen religiösen Leben miteinander zu kombinieren, sich sowohl dem Buddhismus als auch dem Christentum verbunden zu fühlen. Fraglich ist zudem, was überhaupt ausschlaggebend für die Akzeptanz einer Angabe ist. Zählt hier die Selbstaussage, ermittelt über Meinungsumfragen, oder die offizielle Zugehörigkeit zu einer religiösen Institution? Unterschiede sind hier bereits in den verschiedenen Traditionen angelegt. Während die christlichen Kirchen über statistisch erfasste Mitgliederzahlen verfügen, ist das bei vielen anderen Gruppen nicht der Fall. Entscheidend für die Angaben ist es auch, ob es

⁹ Siehe hierzu u.a.: Corinna Erckenbrecht: Land und Landrecht der australischen Aborigines, Bonn 1988. – Charles P. Mountford: Ayers Rock. Its People, Their Beliefs and Their Art, Sydney - London - Melbourne 1965. – T. G. H. Strehlow: Geography and the Totemic Landscap in Central Australia: a Functional Study, in: Australian Aboriginal Anthropology. Modern Studies in the Social Anthropology of the Australian Aborigines/ hg.v. Ronald M. Berndt, S. 92 - 140.

sich bei ihnen um die formalen oder um die tatsächlich aktiven Mitglieder handelt.

Die Frage nach der Prägung einer Religion durch ihre geographische Umwelt hat in der Wissenschaftsgeschichte so seltsame Blüten getrieben, dass sie zeitweise in Verruf geraten war. Vor allem frühere Versuche, Verbindungen zwischen bestimmten Landschaftstypen und angeblich niedrigeren bzw. höheren Religionsformen herzustellen, sind vollkommen obsolet geworden.¹⁰ Selbstverständlich übt jedoch die geographische Umgebung auf verschiedenen Ebenen Einfluss auf die in ihr lebenden religiösen Traditionen aus. Religiöse Erfahrungen bilden oft einen engen Zusammenhang mit Naturereignissen oder anderen geographischen Faktoren. Häufig werden zum Beispiel Gewitterphänomene als Auslöser oder Begleiterscheinungen intensiver religiöser Erlebnisse geschildert:

Eines Morgens ging Gadadhar [der später als Ramakrishna bekannt gewordene indische Guru] auf einem engen Pfad an den Reisfeldern entlang, in der Hand einen kleinen Korb mit gedünstetem Reis, von dem er hin und wieder aß. Am Himmel tauchte eine schwarzblaue Gewitterwolke auf, die bald fast den ganzen Himmel bedeckte. Gadadhar betrachtete sie und aß weiter von dem Reis. Er war ganz in den Anblick der dunklen Wolke vertieft, als auf einmal eine Schar schneeweißer Kraniche über die Wolke hinwegzog. Das Bild entzückte ihn, und das Entzücken ging über in eine tiefe Ekstase. ...¹¹

Umgekehrt können geographische Phänomene auch religiöse Interpretationen, „Erklärungen“, erfahren, und so religionsbereichernde oder gar konstituierende Mythen hervorbringen, wie es das Beispiel der australischen Mythen zeigte. So könnten zum Beispiel die in verschiedenen Kulturen zu findenden Sintflutmythen auf ein subozeanisches Seebeben und eine dadurch hervorgerufene riesige Wasserwelle zurückzuführen sein.

Offensichtlich ist der Einfluss geographischer Umwelt auf religiöse Bilderwelten. Wanderndes Erzählgut wird in das eigene „räumliche Angebot“ eingebettet, das Jesuskind nicht in israelischer Umgebung, sondern in einer bayerischen Voralpenlandschaft geboren.

Auch religiöse Wertvorstellungen und Institutionen sind von der jeweiligen Landschaftswahrnehmung und -erfahrung geprägt. In agrarisch genutzten Räumen entfalten sich aufgrund der Wertvorstellung irdischer Fruchtbarkeit religiöse Erntefeste mit entsprechenden Kulte, ganze Jahreszyklen richten sich nach der „Natur“. Drei der großen jüdischen Feste haben ihre Ursprünge in Erntefesten. Pessach war das Fest der ersten Getreideernte, Schawuot („Wochenfest“) das Fest der letzten Getreideernte

¹⁰ So z. B. Otto Maull: Religionsgeographie, in: Naturforschung und Medizin in Deutschland 1939 - 1946, Bd. 44, Wiesbaden 1948, S. 215 - 220.

¹¹ Hans Torwesten: Ramakrishna. Ein Leben in Ekstase. Biographie, Zürich - Düsseldorf 1997, S. 28.

und Ernte der ersten Früchte und Sukkot („Laubhüttenfest“) geht auf die Feier der Weinlese zurück.

Die räumliche Umwelt prägt religiöse Traditionen, indem sie die Möglichkeit religiöser Interpretationen eben dieser Umwelt und der Erfahrungen in ihr bietet. Hierdurch wiederum strukturieren Religionen den sie umgebenden Raum und werden raumwirksam. Bestimmte Bereiche werden von anderen abgegrenzt, als „tabu“ oder „heilig“ bestimmt und entsprechend behandelt und gestaltet. Besonders deutlich wird die religiöse Raumprägung durch die architektonische Gestaltung von Landschaften und Ansiedlungen durch Kultbauten wie Kirchen und Tempel.¹² Hier wird religiösen Wertvorstellungen Ausdruck verliehen und häufig gleichzeitig ein – religiös begründeter – Machtanspruch deutlich gemacht. Typisches Beispiel sind die europäischen Städte des Mittelalters:

Wichtigstes Leitbild ist die herausgehobene Stellung des Klerus gegenüber dem profanen Leben der Menschen in der Stadt. Religiöse Stätten liegen häufig auf erhöhten Standorten, bilden zum Teil großzügige rechtwinklige Anlagen um zentrale Plätze und sind häufig orientiert nach bestimmten Himmelsrichtungen.¹³

Kirchen sind in der Regel auf dreifache Weise raumdominant: Um eine vertikale Dominanz handelte es sich jahrhundertlang insofern, als kein Gebäude in einer Stadt oder Ortschaft den Kirchturm überragen durfte. Dies hat sich erst nach der Säkularisation und mit neueren Bauweisen in der Architektur geändert. Unübersehbar zeichnet sich in der vertikalen Dominanz von Konzernen und Banken in gegenwärtigen westeuropäischen oder nordamerikanischen Stadtbildern – wie zum Beispiel Frankfurt am Main oder Chicago eine Änderung der Wertvorstellungen ab: Bedeutung und Machtanspruch wirtschaftlicher Institutionen in kapitalistischen Gesellschaften werden hier selbstbewusst demonstriert. Auch die kommunistische Volksrepublik China markierte mit der von ihr bereits vor der Rückgabe Hongkongs erbauten „Bank of China“ als dominierendem Gebäude ihren Machtanspruch.¹⁴ Ebenfalls politisch motiviert war der Kampf um den höchsten Funkturm auf kapitalistischem oder kommunistischem

¹² Ein weiteres in verschiedenen Kulturen zu findendes Phänomen sind Klöster, die oft mit weiträumigen Anlagen das Landschaftsbild gestalten. Typisches Beispiel sind die Zisterzienser, die z. B. auf Grund christlicher Traditionen die Anlage von Fischweihern oder auch Weinbergen forcierten. Mit diesen Wirtschaftsweisen gestalteten sie ganze Kulturlandschaften. Siehe hierzu Winfried Schenk: Zisterzienser als Gestalter von Kulturlandschaften, in: Zisterziensische Wirtschaft und Kulturlandschaft/ hg. v. W. Schich, Berlin 1998. S. 8 - 32.

¹³ Gisbert Rinschede: Religionen prägen Räume, in: Geographie heute, Jg. 1992, H. 106, S. 6.

¹⁴ Vgl. Dieter Böhn: Der asiatisch-pazifische Raum, Berlin 1992.

Boden.

Kirchliche Gebäude besitzen zudem eine historische Dominanz: Sie werden wie viele andere Sakralbauten auch, sehr selten abgerissen, verkörpern ganze Stilepochen und damit die Wertvorstellungen ihrer jeweiligen Entstehungszeit.

Die funktionale Dominanz von Kirchen wird an ihrer Lage innerhalb der Ortschaften deutlich: Sie liegen meist in den Zentren, in ökonomisch bedeutungsvollen Bereichen, und stehen damit zumindest in funktionaler Konkurrenz von Wohnen, Handel, Freizeit etc.

Religionen wirken auch durch die mit ihnen verbundenen Lebensweisen auf geographische Kulturräume ein. So können bestimmte Wirtschaftsformen gefördert oder verboten werden: Während die positive Bedeutung des Weines im Neuen Testament zum Anbau in christlich geprägten Gebieten führte, fehlt die Schweinezucht in islamisch geprägten Landschaften, aufgrund des koranischen Verbots, Schweinefleisch zu verzehren. Stattdessen werden Schafe und in hochariden Räumen Ziegen gehalten, die durch ihr Fressverhalten landschaftlich charakteristische Erosionsschäden hervorrufen.

Auch die Arten der Ansiedlung, Migrationen und Pilgerströme können von religiösen Faktoren bestimmt bzw. hervorgerufen werden. Religiöse Leitbilder und Wertvorstellungen prägen manchmal von Anfang an die planmäßige Entstehung ganzer Städte und Siedlungen. Berühmte Beispiele sind das von Mormonen erbaute Salt Lake City in Utah / USA, die Niederlassungen der nordamerikanischen Amish People oder auch die Siedlungen der Herrnhuter Brüdergemeinde, wie Königsfeld im Schwarzwald.¹⁵ Hier wurde planmäßig ein ganzer Ort nach den Vorstellungen und Bedürfnissen der religiösen Gemeinschaft der Herrnhuter angelegt. Im Zentrum befindet sich das Versammlungshaus, die Häuser für ledige und verwitwete Frauen mit der Mädchenanstalt und diejenigen für die ehelosen Männer mit der Knabenanstalt sind voneinander getrennt. In diesem Arrangement kommt das so genannte „Chorprinzip“ zum Ausdruck, die Trennung eheloser Frauen und Männer.

Ein Beispiel für den engen Zusammenhang von geographischem Raum und Pilgertum, an dem einige der bereits angesprochenen Aspekte deutlich

¹⁵ E. Gormsen: Königsfeld im Schwarzwald, in: Geographie heute Einheit und Vielfalt. Plewe-Festschrift/ hg. v. E. Meynen, Wiesbaden 1973, S. 177 - 222. A. Borsdorf: Siedlungen auf ideeller oder religiöser Grundlage im mitteleuropäischen Südwesten, in: Beziehungen zwischen Orient und Okzident, Teil 1, Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion / Umwelt-Forschung, Bd. 8 / hg. v. Martin Büttner - W. Leitner, Bochum 1992, S. 347 - 369. – Wolfgang Rockenschuh: Königsfeld. Beiträge zur Geschichte/ hg. v. der Gemeinde Königsfeld im Schwarzwald, Königsfeld 1999.

werden, ist die islamische große Pilgerfahrt „hagg“ (hadsch). Bei ihr handelt es sich nicht etwa um die Reise in das saudi-arabische Mekka, sondern um eine bestimmte Reihe zeitlich und örtlich genau festgelegter Gemeinschafts- und Individualriten, die in einem festgelegten Gebiet um Mekka vollzogen werden. Das wichtigste Element bildet die Ka'ba, der geographische Kristallisationspunkt des Islam. Dieses würfelförmige Gebäude gibt die Ausrichtung der täglichen Gebete und der Gräber an und ist das Ziel der in der Regel für alle Muslime vorgeschriebenen Pilgerfahrt. Untrennbar verbunden mit der Ka'ba, die von Muslimen als das „Haus Allahs“ betrachtet wird, sind sowohl ein geographischer Raum, ein abgegrenzter „heiliger“ Bezirk, der nur von Muslimen betreten werden darf, als auch ein zeitlicher Raum, die Zeit der großen Pilgerfahrt, der hagg.¹⁶ Mohammed und seinen Anhängern gelang es durch die religiöse Neuinterpretation bereits vorhandener Orte und der teilweise auch schon damit verbundenen Riten diese Pilgerfahrt zu einem Kernstück muslimischen Glaubens zu machen. Der gesamte Raum, durch den der Weg führt, ist mit „Geschichte“ angefüllt, die es dem Pilger ermöglicht, sich selbst in die Kontinuität zu den Wurzeln seines Glaubens zu stellen. Die Ka'ba ist der Tradition nach von Abraham nach einem bereits von Adam errichteten Vorgänger erbaut worden. Der Weg zwischen den beiden Hügeln Marwa und Safa, den die Pilger siebenmal ablaufen, ist die Strecke, auf der Hagar mit ihrem und Abrahams Sohn Ismael, als dessen Nachkommen sich die Muslime sehen, nach Wasser suchte. In der Arafat-Ebene erinnern sich die Pilger einen Tag lang an eine Predigt, die Mohammed dort gehalten hatte. Indem die Gläubigen das tun und damit nachvollziehen, was Abraham, Hagar, Ismael und Mohammed bereits taten, stellen sie sich selbst in die vertikale Achse der eigenen Tradition, ordnen sich ihr zu und gliedern ihr eigenes religiöses Leben in diese Ordnung ein. Indem sie zur gleichen Zeit und am gleichen Ort die Riten auf dieselbe Weise mit den anderen Pilgern vollziehen, das Opferfest am sechsten Tag sogar mit allen Muslimen auf der ganzen Welt gleichzeitig feiern, sind sie auf einer horizontalen Achse mit der Gesamtheit aller Muslime verbunden. Das Durchwandern eines bestimmten geographischen Raumes erschließt so den Pilgern ihren muslimischen Glauben.

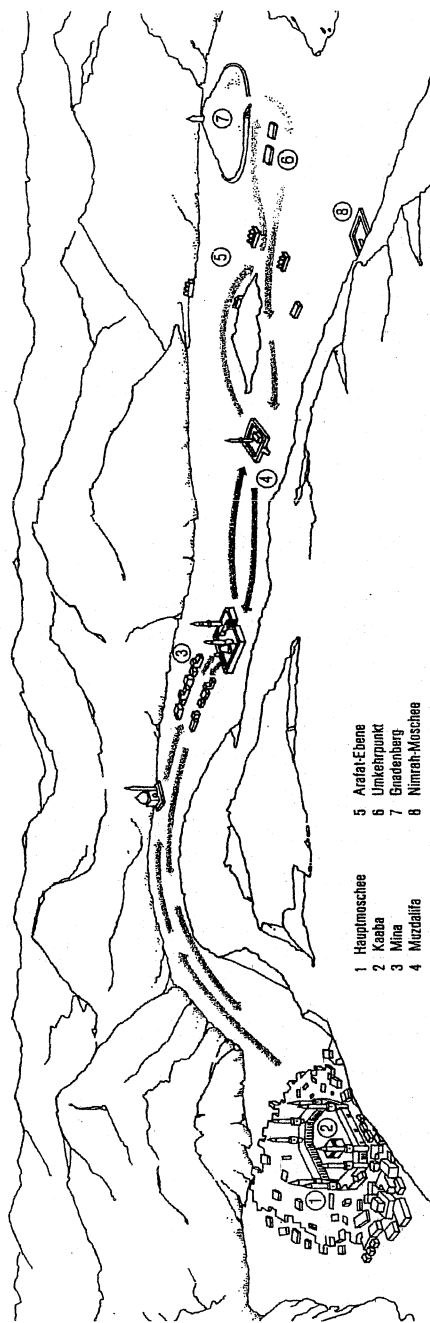
Eine Interpretation, nach der der Raum selbst das Potential für seine herausragende Bedeutung mitbrachte, liefert Mohammed Hamidullah:

Im Mittelpunkt dieses Gebietes war das Dreieck Mekka – Taif – Medina in gewisser Weise von der Vorsehung auserwählt: Mekka, wüst und von jeder Landwirtschaft entblößt, repräsentierte dem geographischen Charakter nach

¹⁶ Es gibt auch eine „kleine“ Pilgerfahrt, die zeitlich nicht gebunden ist. Die Pilgerfahrt gehört zu den fünf „Säulen des Islam“ und sollte von jedem Muslim, sofern nicht bestimmte Gründe dagegen sprechen, mindestens einmal vollzogen werden.

Afrika und seine brennende Sahara; kaum 60 Kilometer davon entfernt verkörperte Taif Europa und seinen Frost; der äußerste Norden, Medina war nicht weniger fruchtbar als die mildesten asiatischen Bezirke in Syrien oder anderswo. Wenn das Klima irgendwelchen Einfluss auf den menschlichen Charakter hat, dann war das Dreieck im Mittelpunkt der „Größeren Hemisphäre“ ein Abbild des ganzen Erdballs wie kein anderes Gebiet irgendwo auf Erden – eine Miniatur-Welt in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit.¹⁷

¹⁷ Muhammed Hamidullah: Der Islam, Köln 1973, S. 12.

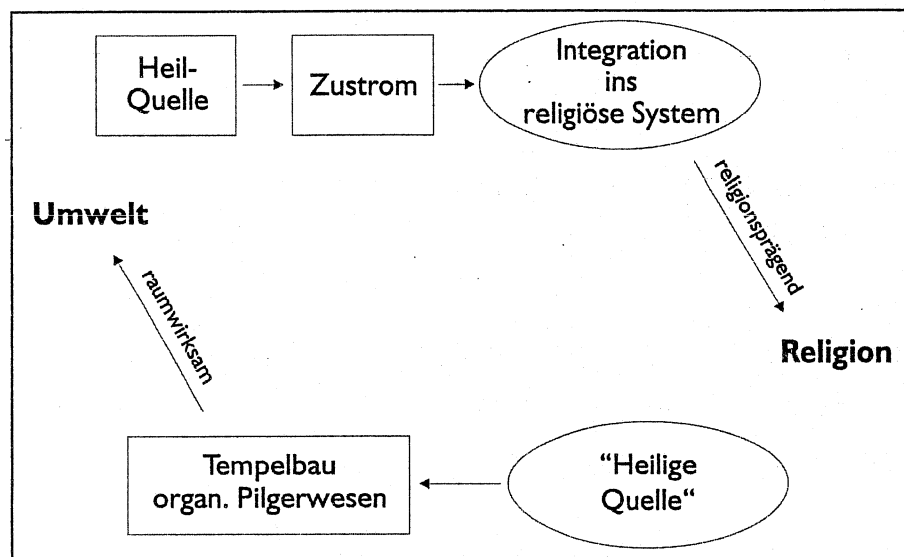


Pilgerweg von Mekka zur Arafat-Ebene und über Muzdalifa und Mina zurück.
Quelle: Francis Robinson: Der Islam (Bildatlas der Weltkulturen) Augsburg 1998,
S. 195.

Um die mögliche wechselseitige Prägung von Raum und Religion noch einmal zu verdeutlichen, soll im Folgenden solch ein Prozess anhand einer vorgestellten Landschaft durchdacht werden. Vorzustellen sei also eine Umgebung mit einer Mineralquelle. Diese Quelle wird nun entdeckt und zieht immer mehr Menschen an, die sich von ihr einen wohl tuenden Effekt für körperliche Leiden erhoffen. Die Qualität des Wassers, verstärkt durch die Erwartungen der Besucher, führt zu „Heilungen“ und die Quelle, sowie die mit ihr verbundenen Erfahrungen, werden mit einem göttlichen Wesen und einem entsprechenden Mythos in Verbindung gebracht. Damit ist die Quelle zu einem Quellheiligtum geworden, in ein religiöses System integriert und somit religionsprägend.

Die „Heiligkeit“ der Quelle bzw. der um sie herum sich entfaltende Kult könnte nun zum Bau eines Tempels führen, der Besucherstrom zu Gasthäusern und anderen Angeboten für Dienstleistungen. Handel, zum Beispiel mit Devotionalien, siedelt sich an, ein ganzes organisiertes Pilgerwesen entsteht. Verkehrs-, Beherbergungs- und Versorgungsinfrastrukturen verleihen einem geographischen Raum ein besonderes Raumgefüge: Unschwer ist nun die religiöse Raumwirksamkeit zu erkennen. Mit diesen beiden Bewegungen – vom Raum, der religionsprägend wirkt und der religiösen Tradition, die wiederum den Raum gestaltet, ist sozusagen ein „religionsgeographischer Rückkopplungseffekt“¹⁸ zu beobachten.

¹⁸ Rinschede verwendet in ähnlicher Weise den Ausdruck „Rückkopplungsprozess“ für sich gegenseitig verstärkende Einflüsse zwischen Raum und religiöser Tradition. Rinschede 1999 (wie Anm.5), S. 21.



Der „religionsgeographische Rückkopplungseffekt“

3 Die interdisziplinäre Vermittlung in der hochschuldidaktischen Praxis

3.1 Interdisziplinarität als Programm

In welcher Verbindung steht die Religionsgeographie, die Frage nach den Zusammenhängen von Religion und Raum, zu geographiedidaktischen Leitvorstellungen? Die Geographie, und mit ihr der schulische Erdkundeunterricht, versteht sich heute als „Zentrierungs-“¹⁹ „bzw. Dienstleistungsfach“.²⁰ Gemeint ist damit die Funktion, unter geographischen Gesichtspunkten Aspekte verschiedener Fächer aufzugreifen und zu bündeln sowie umgekehrt, geographisches Wissen anderen Fächern zur Verfügung zu stellen. Diesen Anspruch auf interdisziplinäres Arbeiten greift die Religionsgeographie unmittelbar auf. Die Zusammenarbeit von Geographiedidaktik und Religionswissenschaft ist auf Hochschulebene aufgrund der bereits erwähnten mannigfachen Verflechtung von Religion und Raum von Bedeutung. Auf Schulebene kann diese Zusammenarbeit mit Ethik- und Religionslehrern fortgesetzt werden, wobei die unterschiedlichen Ansätze von Theologie und Religionswissenschaft nicht aus den Augen verloren werden dürfen.

Auch in den Lehrplänen findet sich die Kombination von Raum und Religion schon auf Grundschulebene wieder. Hier wird das unmittelbare Lebensumfeld vieler Schulklassen aufgegriffen, wenn ihre multikulturelle Zusammensetzung zum Anlass genommen wird, zur Wahrnehmung von Fremdem und Eigenem anzuregen. Die Kinder sollen zu Toleranz und Akzeptanz gegenüber Menschen anderer Herkunft, gegenüber anderen Religionen und Sozialisationen und zugleich im Sinne des Grundgesetzes, gelangen.²¹ Entscheidend ist in diesem Zusammenhang der Heimatbegriff:

Die spezifische Heimat eines jeden Menschen setzt sich zusammen aus einer Vielzahl verschiedener Erfahrungsbereiche wie Wertesystem, Religion, Tradition, Familie, Bekanntenkreis, Arbeit, Raum usw.²²

¹⁹ D. Richter: Geographieunterricht als erdwissenschaftliches Zentrierungsfach für andere Unterrichtsfächer, in: Geographie und Schule 8(1993), H. 84, S. 22 - 28. „Es ist das Fach schlechthin, in dem alle raum- und erdwissenschaftlichen Erkenntnisse in der Schule zentriert sind“ schreibt Birkenhauer. Josef Birkenhauer: Zum Stand der Fachdidaktik Geographie, in: Schulmagazin 5 - 10, Jg. 1995, S. 10.

²⁰ Günter Kirchberg: Die Bedeutung des Geographieunterrichts als Dienstleistungsfach für andere Unterrichtsfächer, in: Geographie und Schule 8(1993), H.84, S. 29 - 34.

²¹ Vgl. z. B.: Entwurf des neuen Lehrplans für die bayerische Grundschule, München, November 1999, S. 11.

²² Friedhelm Frank: Heimat. In: Didaktik der Geographie. Begriffe/ hg. v. Dieter Böhn, München 1999, S. 67.

„Heimat“ muss sowohl mit den im Zitat genannten Inhalten gefüllt sein, als auch der Gefahr entgehen, als Gegen- oder gar Kampfbegriff in Hinsicht auf „Fremde“ instrumentalisiert zu werden. Möglich ist dies durch das Wahrnehmen der Aspekte „Bekanntkreis“, „Arbeit“, die auch auf die soziale Dimension von „Heimat“ hinweisen und einen bodenständigen und – fixierten Heimatbegriff aufbrechen. Ebenso wichtig ist eine Horizonterweiterung im Hinblick auf die Komplexität von „Heimat“, zu der nicht nur Brathendl oder norddeutsche Schiffermusik, sondern auch Kebap und amerikanischer HipHop gehören.²³

In der Heimat- und Sachkunde sollen sich die Schüler über andere Regionen und Herkunftsländer von Mitschülern informieren und sich über Kulturen und Religionen austauschen.²⁴ In der vierten Jahrgangsstufe wird für das Fach Heimat- und Sachkunde vorgesehen, den Kindern ein Bild über die verschiedenen Herkunftsländer zu vermitteln und Zusammenhänge zwischen Raum, Wertvorstellungen und daraus resultierenden Sitten und Bräuchen herzustellen.²⁵

Auch für die neue sechsstufige Realschule in Bayern wird die Chance und Notwendigkeit, Multikulturalität und Multireligiosität im Unterricht thematisch aufzugreifen, gesehen:

Das gemeinsame Lernen und Arbeiten von Schülern verschiedener Herkunft mit unterschiedlichen religiösen und kulturellen Wertvorstellungen und Traditionen eröffnet dem Einzelnen die Chance, seine eigenen kulturellen und religiösen Wurzeln zu erkennen und seine Persönlichkeit weiterzuentwickeln.²⁶

Als fächerübergreifende Lernziele gelten „Friedenserziehung“, „Internationale Zusammenarbeit“, „Umwelt-“ und „Menschenrechtserziehung“. Hier ist es notwendig, kulturelle, religiöse und soziale Aspekte unterschiedlicher Länder in einen räumlichen Kontext zu stellen, so zum Beispiel im Hinblick auf die Thematik „Nord-Süd Konflikt“.²⁷

Seit dem Ende der Achtzigerjahre wird das Thema „Interkulturelles Lernen“ in Debatten um den Geographieunterricht diskutiert und in Lehrplänen aufgenommen.²⁸

²³ Siehe hierzu Edbert Daum - Antje Grundmann - Hanna Rohmeyer - Heiko Winkelmann: Annäherungen an eine andere Welt, in: Praxis Geographie, Jg. 1995, H. 7-8, S. 16 - 19.

²⁴ Entwurf des neuen Lehrplans für die bayerische Grundschule 1999 (wie Anm. 21), S. 34.

²⁵ Ebd., S. 37 (4.4.2).

²⁶ Lehrplan für den Schulversuch „sechsstufige Realschule“ (Bayern). Genehmigt ... vom 14. April 1994, Nr. V/2-S 6642-10/ 172527/93^{II}, S. 8.

²⁷ Ebd., S. 26 ff.

²⁸ Siehe zu Interkulturellem Lernen im Geographieunterricht u. a.: Lothar Rother: Interkulturelles Lernen im Geographieunterricht, in: Praxis Geographie, Jg. 1995, H. 7-8, S.4 - 9.

3.2 Sensibilisierung: Religion ist mehr als Kirche

Wer Studenten einer Disziplin, die sich nicht spezifisch mit religiösen Themenstellungen befasst, für diese gewinnen will, sieht sich entsprechend ihrer persönlichen Einstellung gegenüber religiösen Fragen vor bestimmte Probleme gestellt. Teilnehmer eines Seminars, die sich selbst nicht als religiös erleben und für die „Religion“ ein fremdes und bis dahin unzugängliches, vielleicht auch uninteressantes Phänomen gewesen sein mag, müssen zunächst für die Thematik sensibilisiert werden. Es ist eine interessante Erfahrung, eine studentische Gruppe in einer ersten Seminarstunde zu bitten, eine Sandkastenlandschaft „religiös zu gestalten“. Zur Verfügung gestellte Materialien wie Bausteine, Schnüre, Moose und Stoffe werden zu Tempeln, heiligen Gewässern, abgegrenzten Hainen und Tabubereichen. Die beim Planen und Bauen entstehenden Diskussionen helfen, Fantasien über religiöse Landschaftsprägung zu entwickeln. Soll ein Tempel groß und imposant im Mittelpunkt einer Anlage stehen, soll ein Bereich für große Menschenmengen angelegt werden und einladend wirken? Oder entsteht ein abweisendes Heiligtum für eine kleine priesterliche Elite? Vielleicht wird auch ein Berg geformt, der überhaupt nicht betreten werden darf und scharf umgrenzt ist?

Anhand verschiedener Stadtansichten (zum Beispiel Jerusalem, Kairo, Rom, München, Varanasi) kann gezeigt werden, dass unterschiedlich geprägte Stadtbilder über die Welt verteilt sind, dass aber auch Gemeinsamkeiten von Stadtbildern aus unterschiedlichen Ländern bestehen. Fällt zum Beispiel die vertikale Dominanz von Kirchen bzw. Moscheen, die auf den ersten Blick relativ willkürlich über das Stadtgebiet verteilt erscheinen, in den ersten vier Beispielen selbst dem ungeübten Betrachter auf, muss man bereits religiöse Überlegungen in seine Betrachtung des Stadtbildes einbeziehen, um die linienhafte Verteilung der Heiligtümer von Varanasi entlang des heiligen Flusses Ganges zu erkennen. Als erste Erkenntnis kann man ableiten, dass verschiedene Religionen Städte auf unterschiedliche Weise prägen.

Für die Teilnehmer muss jedoch auch deutlich werden, dass „Religion“ weit über das hinausgeht, was gemeinhin unter traditionellem Christentum verstanden wird. Auch unsere westliche Gesellschaft der Gegenwart ist von mehr und vielfältigeren religiösen Strömungen beeinflusst, als es auf den ersten Blick für viele erscheinen mag. Die gesellschaftliche Bedeutung der römisch-katholischen und evangelischen Kirchen ist noch sehr viel größer, als die sinkenden Mitgliedszahlen vermuten lassen. Zudem muss das Bewusstsein geweckt werden, dass die säkularen Verhältnisse westlicher Staaten nicht auf die übrige Welt fraglos übertragen werden dürfen. Die re-

ligiösen Prägungen in Indien²⁹ oder dem sich selbst als Scharia-treuen Staat verstehenden Saudiarabien sind zum Beispiel nicht unter europäischen Gesichtspunkten zu betrachten. Neben dem Bewusstmachen gegenwärtiger Formen von Religiosität gilt es religiöse Strukturen der Vergangenheit zu verdeutlichen, die nach wie vor unser Leben prägen.

3.3 Die fruchtbare Spannung von normativer Abstinenz und Wertorientierung

Zu Seminaren und Vorlesungen, die sich mit der Thematik „Religion“ auseinander setzen, kommen erfahrungsgemäß viele Studenten, die sich persönlich mit religiösen Fragen beschäftigt und möglicherweise dezidierte Ansichten auf diesem Gebiet gewonnen haben. Da religiöse Traditionen selbst normative Ansprüche vertreten, liegt es in der Auseinandersetzung mit ihnen nahe, wertende Meinungen zu formulieren und Vorurteile unreflektiert anzuwenden. Die Geographie ist ebenso wie die Religionswissenschaft eine beschreibende und analysierende, jedoch keine normative Wissenschaft. Aus diesem Grunde ist es von entscheidender Relevanz, mit den Studenten ein Beobachten und Beschreiben einzuüben, welches sich so weit wie möglich wertender Urteile enthält bzw. die eigenen zugrundeliegenden Vorstellungen reflektiert. Dies kann mit dem Nachdenken über die Wahrnehmung von Religion beginnen. Wo erkenne ich religiöse Strukturen? Wenn in einem deutschen Stadtplan religiöse Elemente eingezeichnet werden sollen, finden sich dort nur die katholischen und evangelischen Kirchen, oder auch Moscheen, Synagogen und Esoterikläden?

Für bestimmte religiöse Phänomene lassen sich neben der religiösen Erklärung auch geographische Erklärungen finden.³⁰ Hier kann die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Religionswissenschaft besonders hilfreich sein, um eine Verwirrung der verschiedenen Ebenen zu vermeiden. Es muss deutlich werden, dass die geographische Sicht weder die religiöse Vorstellung demontieren, noch bestätigen kann und will. Vielmehr handelt es sich um zwei auf verschiedenen Ebenen angesiedelte Erklärungsweisen, denen in ihrem jeweiligen Bezugssystem Berechtigung zukommt. Wenn geographische Erklärungsmodelle für das im 2. Mosebuch beschriebene Schilfmeerwunder diskutiert werden, dann dürfen diese Modelle nicht als Konkurrenz zu dem biblischen Anspruch eines göttlichen Wunders gesehen werden. Ebenso wenig darf dem biblischen Text dieser Anspruch zugestanden werden, dem Buch Mormon aber nicht. Wollen sich Geographen

²⁹ Indien ist zwar verfassungsrechtlich ein säkularer Staat, aber dennoch nicht mit westlichen Verhältnissen vergleichbar.

³⁰ So werden bis heute z. B. immer wieder geographische Erklärungen für das in 2. Mose 14, 13 ff beschriebene „Schilfmeerwunder“ gesucht.

mit der Thematik Religion beschäftigen, so müssen sie den jeweiligen religiösen Anspruch wahrnehmen, sich aber eines Urteils über dessen Berechtigung enthalten. Aufgabe der Religionsgeographie ist es, in erster Linie das Phänomen selbst zu beschreiben und seine geographischen Aspekte herauszuarbeiten. Dafür ist es allerdings oft nötig, sich der religiösen Botschaft, die transportiert werden soll, bewusst zu werden, um den „historischen“ Gehalt eines beschriebenen Geschehens kritisch reflektieren zu können. So dient möglicherweise das wiederholte Darstellen eines Ereignisses unter verschiedenen Umständen der Bekräftigung eines göttlichen Heilswillens und sagt nichts über die „tatsächliche“ Häufigkeit seines Vorkommens aus.

Geographie und Religionswissenschaft treffen sich also in ihrer Abstinenz religiös-normativem Denken gegenüber. In der Zusammenarbeit der Religionswissenschaft mit der Didaktik der Geographie ist jedoch eine weitere Ebene im Blickfeld: Die Schule, die einen wertorientierenden Auftrag besitzt. Es fragt sich, inwiefern die Religionswissenschaft, ohne ihren eigenen Standpunkt der religiös-normativen Abstinenz aufzugeben, dennoch oder gerade einen spezifischen Beitrag in dieser Hinsicht zu leisten vermag. Die Debatte um „Wertneutralität“ ist innerhalb der Disziplin immer wieder geführt worden, und ist weiterhin am Leben.³¹ Eine Differenzierung, die zuweilen zwar schwierig zu treffen ist, ist hier unerlässlich. Der religionswissenschaftliche Anspruch, selbst keine religiösen Fragen zu stellen oder gar zu beantworten und selbst nicht religiös zu argumentieren, bedeutet nicht, dass sich nicht auch der Religionswissenschaftler, zum Beispiel als politisch denkender Mensch, bestimmten Normen verpflichtet sieht. Die Frage nach „Gut und Böse“ kann eine religiöse Frage sein – sie muss es aber nicht. Als religiöse Frage wird sie vor dem Hintergrund einer letzten Instanz gestellt, der sich der Fragende verpflichtet fühlt; als politische Frage müssen ebenfalls die „letzten Gründe“, wie zum Beispiel die „Würde des Menschen“, reflektiert- und auf ihre historische und kulturelle Entwicklung hin diskutierbar bleiben.

Bereits das oben erwähnte Einüben des möglichst wertneutralen Beobachtens und Beschreibens ergibt eine erste Perspektive auch für die pädagogischen Aufgaben der Schule. Genau genommen handelt es sich hierbei um mehrere Lernschritte, die nicht nur für die künftigen Lehrer, sondern ebenso für deren Schüler wichtig sind:

1. Die Selbstreflexion: Welches sind meine eigenen Muster, meine Normen, nach denen ich andere beurteile? Inwiefern beeinflussen diese bereits meine Wahrnehmung?

³¹ Siehe hierzu z. B. Kurt Rudolph: Die ideologiekritische Funktion der Religionswissenschaft, in: Numen 25 (1978) 17 - 39. – Ulrich Berner: Gegenstand und Aufgabe der Religionswissenschaft, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 25 (1983) 97 - 116.

2. Wie kann es gelingen, davon Abstand zu nehmen, um die Innenperspektive einer Gruppe / Tradition nachvollziehen zu können, deren Werte nicht den eigenen entsprechen?

Ein dritter Schritt nimmt den ersten wieder auf:

3. Wie begründe ich meine eigenen Normen und Werte? Warum sind sie mir wichtig?

Alle drei Schritte sind notwendig für das Verständnis von Fremden und die kritische Auseinandersetzung mit ihm. Ein reflektierter, toleranter – nicht unkritischer – Umgang mit der Pluralität von Lebensformen ist heute eines der wichtigsten Lernziele geworden.³² Ermöglicht wird er durch die Fähigkeit, einen eigenen Standpunkt zu entwickeln und zu reflektieren, von ihm Abstand zu nehmen und so Anderes als Anderes gelten lassen zu können. Erst so kann Eigenes und Fremdes in einen fruchtbaren Dialog kommen, erst so kann gemeinsames, aber auch Trennendes wirklich entdeckt werden. Es gilt

... das spezifische Orientierungssystem der Wahrnehmung, des Denkens, Wertens und Handelns von Menschen anderer Kulturen zu verstehen, es in das eigenkulturelle Orientierungssystem zu integrieren und es im Umgang mit ihnen anzuwenden. Interkulturelles Lernen setzt eine Reflexion des eigenkulturellen Orientierungssystems voraus.³³

Wie sehe ich mich?	Wie sieht der / die Andere mich?
Wie sehe ich den / die Anderen?	Wie sieht der / die Andere sich?
Wie erlebe ich das Bild des / der Andern von mir?	Wie erlebt der / die Andere mein Bild von ihm / ihr? ³⁴

„Diese Fragen müssen Geographielehrer und –lehrerinnen für sich klären, ehe sie beginnen, interkulturelles Lernen im Geographieunterricht zu organisieren“,³⁵ schreibt Gertrude Rohwer. Vor der Klärung gilt es jedoch zunächst, überhaupt das keineswegs selbstverständliche Bewusstsein für die Bedeutung dieser Fragen zu wecken. Und genau hier liegt die Aufgabe,

³² Entscheidendes Stichwort ist hier „Interkulturelles Lernen“.

³³ Gertrude Rohwer: Interkulturelles Lernen in Geographieunterricht, in: Geographie heute, Jg. 1996, H.141, S. 5. Vgl. auch Andrew Garbage: Das Deutschlandbild in Großbritannien. Unveröff. Staatsexamensarbeit für das Lehramt an Gymnasien. Februar 2000, Würzburg: Lehrstuhl für Didaktik der Geographie der Universität Würzburg, 2000.

³⁴ Ergänzt nach Rohwer 1996 (wie Anm. 33), S. 5.

³⁵ Ebd., S. 5.

Herausforderung und Chance einer Zusammenarbeit von Geographiedidaktik und Religionswissenschaft an der Hochschule.

Wesentliche Leitvorstellung des Geographieunterrichtes ist die „Raumverhaltenskompetenz“,³⁶ die Fähigkeit, das eigene Handeln und Denken in Bezug zu „räumlichen Lebenssituationen“³⁷ zu setzen. Konkret bedeutet dies zum Beispiel ein Verständnis für globale Strukturen, für kulturelle und soziale Zusammenhänge. Wertorientierend will der Erdkundeunterricht auf die „Friedenserziehung“ und das ökologische Bewusstsein einwirken: „Heute – wenn es darum geht, die Bewahrung der Erde zum zentralen Thema des Geographieunterrichtes zu machen – ist globales Denken funktional und überlebenswichtig. Es geht darum, duale, polare oder plurale Weltbilder zu überwinden und ein holistisches Weltbild in den Köpfen unsere Schüler und Schülerinnen entstehen zu lassen.“³⁸ Genau dies, die Entwicklung globalen Denkens, ist nur möglich, wenn das Vorhandensein anderer Denkmuster als der eigenen ernst genommen wird, indem man sowohl sie selbst als auch deren Einfluss wahrnimmt.

3.4 Das Prinzip der „Originalen Begegnung“

Will man als Lehrer/In dem geographiedidaktischen Prinzip der „Originalen Begegnung“³⁹ gerecht werden und Unterrichtsinhalte möglichst konkret erfassbar in den Unterricht einbringen, muss man außerschulische Lernorte nutzen. Die Entstehung einer Siedlung – und die Weiterentwicklung zu einer Stadt – hat ihre Ursachen in einem Zusammentreffen verschiedener Standortfaktoren, die in ihrer Kombination an der jeweiligen Stelle einmalig sind, sich aber an verschiedenen Standorten oft miteinander vergleichen lassen.

Die Stadt Würzburg ist didaktisch ein ideales Beispiel⁴⁰ um aufzuzeigen, wie religiöse Vorstellungen, kombiniert mit anderen Standortfaktoren des Raumes (natürlichen Bedingungen wie Hochwasserbedrohung in der Talaue, Furt zur Durchquerung des Flusses, Klimagunst, gute Erreichbarkeit des Flusses und der Talaue durch tief eingeschnittene, von den umge-

³⁶ Helmut Köck: Theorie des zielorientierten Geographieunterrichts, Köln 1988.

³⁷ Josef Birkenhauer: Zum Stand der Fachdidaktik Geographie, in: Schulmagazin 5 – 10, Jg. 1995, H. 1, S. 10.

³⁸ Eberhard Kroß: Global denken – lokal handeln. Eine zentrale Aufgabe des Geographieunterrichts, in: Geographie heute, Jg. 1991, H.93, S. 44.

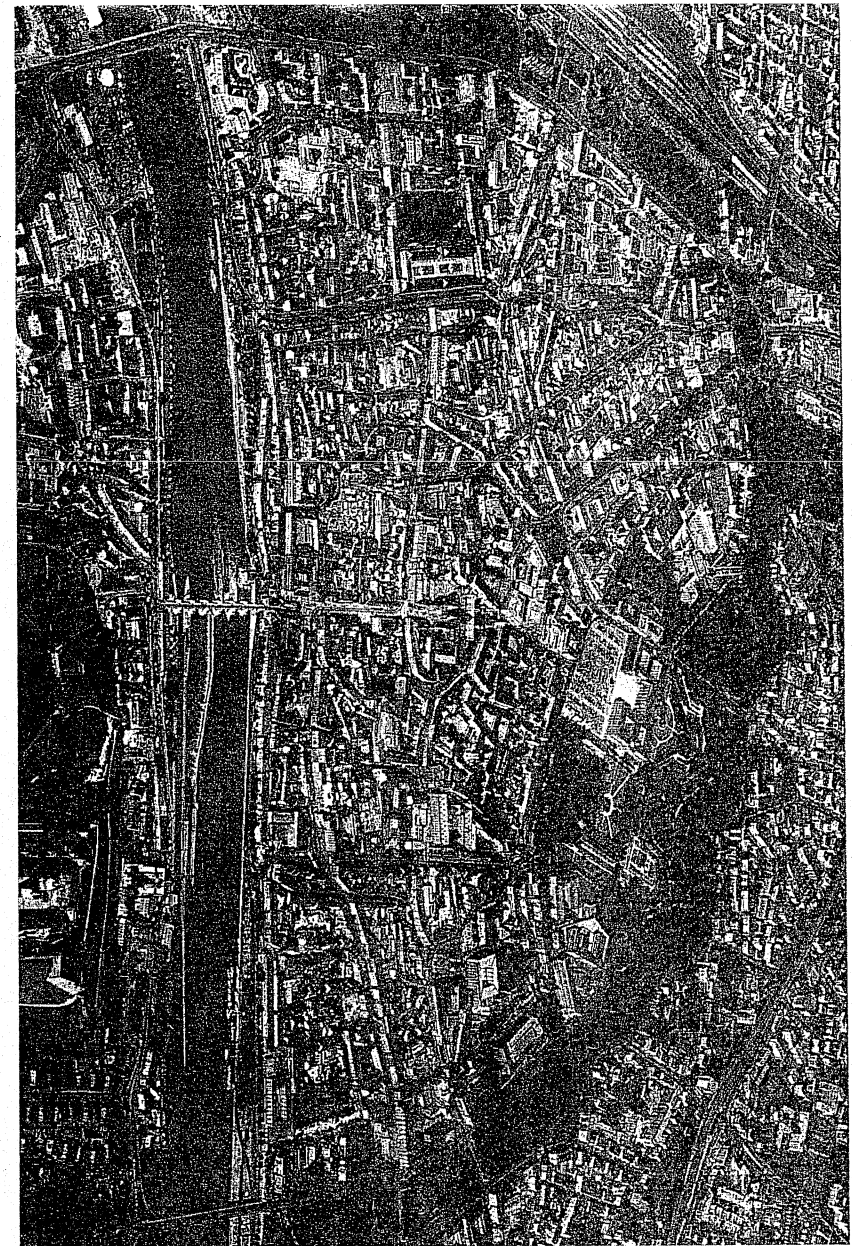
³⁹ Vgl. Friedhelm Frank: Begegnung, in: Didaktik der Geographie. Begriffe 1999 (wie Anm. 22), S. 15 f.

⁴⁰ Vergleichbare Untersuchungen lassen sich in vielen anderen Städten ausführen, so u. a. in Bamberg, Limburg, Köln.

benden Höhen in den Talkessel hineinführenden Täler), strategischen Vorteilen (Schutzfunktion des Felsvorsprungs des Marienbergs mit steilen Hängen auf drei Seiten) und weltlichen Machtansprüchen des Herrschers zur Entstehung einer Siedlung und Weiterentwicklung zur Stadt geführt haben.

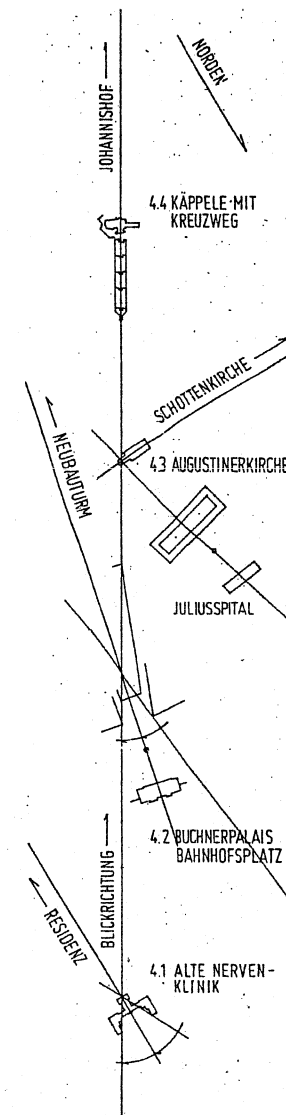
Um dies im universitären didaktischen Seminar oder auch in der Schule selbst zu vermitteln, sind mindestens zwei Schritte erforderlich. In einer ersten Einheit sollen am Stadtbild Würzburgs entweder vor Ort, besser aber noch mit Unterstützung von Luftbild, Schrägbild und anderen Panoramaaufnahmen die Raumwirksamkeit religiöser Vorstellungen herausgearbeitet werden. Dabei gilt es zunächst einmal, grundsätzliche Raumstrukturen zu erkennen, bevor eine Einengung auf religionsgeographische Aspekte vorgenommen wird. Bei einer Betrachtung von Abb. 4 treten einige Merkmale hervor:

- die Lage am Fluss
- die vertikale Dominanz von Kirchen (1)
- die quantitative Repräsentanz von Kirchen (2)
- die Häufung von Grünflächen im Bereich gewisser repräsentativer Bauten (der sogenannten Domherrenhöfe) (3)
- die markante Achse Alte Mainbrücke – Dom (4)
- mehrere Verkehrsachsen
- der Stadtparkring mit zwei gewaltigen Ausbuchtungen im Mittelteil des Bildes (rechts: Residenz, links: Alter Friedhof) sowie die ausgedehnten Grünflächen im Bereich des Festungsberges in der rechten unteren Bildhälfte (5)
- der Bahnhofsbereich mit den entsprechenden Gleisanschlüssen (6)
- der Unterschied zwischen dicht besiedelten und rein agrarisch genutzten Lagen.



Schrägluftbildaufnahme von Würzburg, Blickrichtung West – Ost (vgl. Text).
Quelle unbekannt.

Aus (1), (2) und (4) lässt sich die direkte Raumwirksamkeit von religiös-kirchlichen Vorstellungen und Ansprüchen ableiten; bei genauerer Betrachtung und Hinzuziehung historischer sowie kunsthistorischer Überlegungen und vor allem historischer Karten (vgl. Abb. 4 und 5) wird die Lage der Residenz, ihre städtebauliche Bedeutung sowie ihre Verbindung mit den religiösen Hauptbauwerken der Stadt (Sichtachse Residenz – Schönbornkapelle) ersichtlich.



Gebäudebeziehungen und Achse der Kreuzweganlage des Kappels. Günther Flierl, in: Mainpost, Jg. 1993 von August 2: Das auffallende Gestaltungsmittel des axial-symmetrischen Grundrisschemas des Kappels ist eine auf den ersten Blick erkennbare Mittelachse. Die Achse der Kreuzweganlage wird auf den Dachreiter der Augustinerkirche visiert. Mit der gezielten Ausrichtung des Kappels verband Balthasar Neumann, maßgeblicher Würzburger Architekt der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ein künstlerisch gestalterisches Zusammenfassen der Altstadt mit vermessungstechnischen Aufgaben. Auch das Buchner'sche Palais, heute C & A, verdankt seine Geometrie und seine Einbindung in das städtebauliche Gefüge dem strengen Bezug auf diese Achse.

Dieser ersten Einheit sollte eine Stadterkundung unter religionsgeographischen Aspekten folgen. Hier bietet sich eine chronologische Vorgehensweise in vier Schritten an: Zunächst ein Gang durch die Keimzelle der Stadt, der Hochfläche des Marienberges und des linksmainischen Bereichs unterhalb des Festungsspornes. Zweites Exkursionsziel wird das rechtsmainische Innenstadtviertel sein, bevor die ehemaligen, frühmittelalterlichen Vorstädte Sand, Haug und Pleich erkundet werden. Hier kann auch die mittelalterliche Stadtentwicklung am Beispiel der „Höfe“, die nicht mit den Domherrenhöfen verwechselt werden dürfen, nachvollzogen werden. Bei den „Höfen“ handelte es sich um Sackgassen oder das Innere von Blöcken zur Erschließung der stark verdichteten Bürgerstadt (Bsp. Höllriegel und Blöhlein als Seitenarme der Bronnbachergasse).

In einem dritten Block wird die Entwicklung der barocken Stadt aufgezeigt, die vor allem am Bau der Residenz mit den entsprechenden geplanten Sichtachsen nachvollzogen wird, aber auch mit Hilfe der Reste der barocken Festungsmauer. Hier bietet sich ein Gang von der Residenz durch die Innenstadt und den Burggraben vom noch erhaltenen Zeller Tor bis auf die Burg an. In den ersten drei Erkundungseinheiten sollte deutlich werden, dass von der Keimzelle bis zum Barock vor allem religiöse Wertvorstellungen und damit Vorgaben für die Entwicklung der Stadt prägend waren.

Ab dem 19. Jahrhundert sind religiöse Wertvorstellungen in weit geringerem Umfang raumwirksam. Vielmehr kommen jetzt zwei andere Entwicklungen städtebaulich zum Tragen, die sich entscheidend auf die räumliche Entwicklung der Stadt auswirken: Der Abbruch des größten Teils der Stadtmauer mit der damit verbundenen Anlage eines Ringparks mit dazugehöriger Ringstraße, und die Entwicklung der Eisenbahn. Hier werden zunehmend technisch-wirtschaftliche Wertvorstellungen raumwirksam. Es gilt also einerseits, die Ringparkanlagen und die nach außen getragene Stadtentwicklung, die Anlage des ehemaligen und des modernen Bahnhofs sowie die moderne Entwicklung der Stadt zu einem bedeutungsvollen Verkehrsknotenpunkt in Deutschland zum Untersuchungsgegenstand der Stadterkundung zu machen, um hier den Bedeutungswandel sich ändernder Wertvorstellungen bei der städtebaulichen Gestaltung aufzuzeigen.

Im Folgenden soll die Entwicklung Würzburgs aus der eben angedeuteten Perspektive skizziert werden.

4 Verortete Religion: Würzburg quer durch die Jahrhunderte

4.1 Offenkundige Dominanz: Kirchen, Kaufhäuser, Kinos

Frühes Mittelalter

Die Keimzelle der Stadt liegt aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Plateau des Festungsberges, wo bereits in keltischer Zeit eine Festung angelegt wurde. Die strategisch günstige Lage (Schutzfunktion) bot zusätzliche Vorteile: Der Fluss und die Talaue dienten der Wasser- und Nahrungsmittelbeschaffung, sodass sich bald eine Siedlungszelle unterhalb des Hügels auf dem linksmainischen Ufer entwickelte. Nachdem um 500 n. Chr. die merowingischen Franken die Alemannen besiegt hatten, wurde wohl bereits um 700 an der Ostgrenze des fränkischen Reiches ein Herzogtum gegründet. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte durch eine Urkunde des Herzogs Hedan II. („in castello Virteburch“). 742 / 43 gründete Bonifatius das Bistum „Wirzburg“, das bereits mit 25 Kirchen ausgestattet war – allseits sichtbares Zeichen der neuen christlichen Vorstellungen. Spätestens in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wurde das rechtsmainische Ufer des Talkessels besiedelt – auch hier wurde eine Kirche errichtet, die die Gebeine der christlichen Märtyrer Kilian, Kolonat und Totnan aufnahm. Da die

...geistlichen Herren im Gegensatz zu den weltlichen in dieser Zeit bereits ortsfest waren und mit ihrer Hofhaltung einen stabilisierenden und fördernden Einfluss auf das jeweilige Gemeinwesen ausübten,⁴¹

wurden hier religiöse Vorstellungen und Ansprüche in erheblichem Maße raumwirksam. Spätestens 855 wird der Dom – wahrscheinlich bewusst⁴² – in den Verlauf der alten Handelstrasse gestellt, wohl um seine Bedeutung für das ostfränkische Reich und vor allem den Machtanspruch der geistlichen Herrscher zu unterstreichen. Bereits im 9. Jahrhundert ist ein umfangreiches geistliches Zentrum anzunehmen, das sich über einige Blöcke im heutigen Zentrum der Stadt erstreckte und das wahrscheinlich auch bereits befestigt war. Um die Jahrtausendwende entstand um die Bischofsimmunität herum langsam die mittelalterliche Stadt mit Handwerkersiedlung, Kaufmannsstandort und Markt, wobei die Stadt bereits um diese Zeit mit einer Mauerbefestigung umgeben wurde. Mit dieser befestigten Stadt wurde jedoch eher der weltliche Anspruch der Fürstbischöfe in diesem Raum unterstrichen. In der Stadt selbst war der weltliche Machtanspruch des Fürstbischofs bis zum Absolutismus durch seinen Wohnsitz auf der Mari-

⁴¹ Stadtbild Würzburg/ hg.v. Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Teil 1: Stadtentwicklung und historische Stadtstruktur, Würzburg 1997, S. 20.

⁴² Vgl. ebd., S. 21.

enburg allgegenwärtig, im 18. Jahrhundert löste der Prachtbau der Residenz am Ostrand der damaligen Stadt die Burg in dieser Funktion ab.

Städtebaulich kommt hier ein interessanter Aspekt zum Tragen: Die Residenz konnte wegen der Mauerumgürtung nur an der Stelle errichtet werden, wo sie sich auch heute noch befindet, da hier genügend freie Fläche innerhalb der Stadtmauern vorhanden war. Allerdings zwang die Umgürtung der Stadt den Baumeister zu einer Positionierung des Gebäudes, die eine Sichtachse zum Dom wegen der dazwischenliegenden Domherrenhöfe unmöglich machte (vgl. Abb. 6). Zur Demonstration der Verbindung von weltlicher und geistlicher Macht des Bischofs war diese Achse jedoch erforderlich und so ließen die Schönborns an den nördlichen Seitenchor des Doms die so genannte Schönborn-Kapelle mit Bischofsgruft im barocken Stil anbauen (Der architektonische Gegensatz zwischen romanischer Hauptkirche und barockem Anbau fällt dem Vorübergehenden sofort ins Auge). Die gewünschte Sichtachse ist durch die heutige Hofstraße hergestellt.

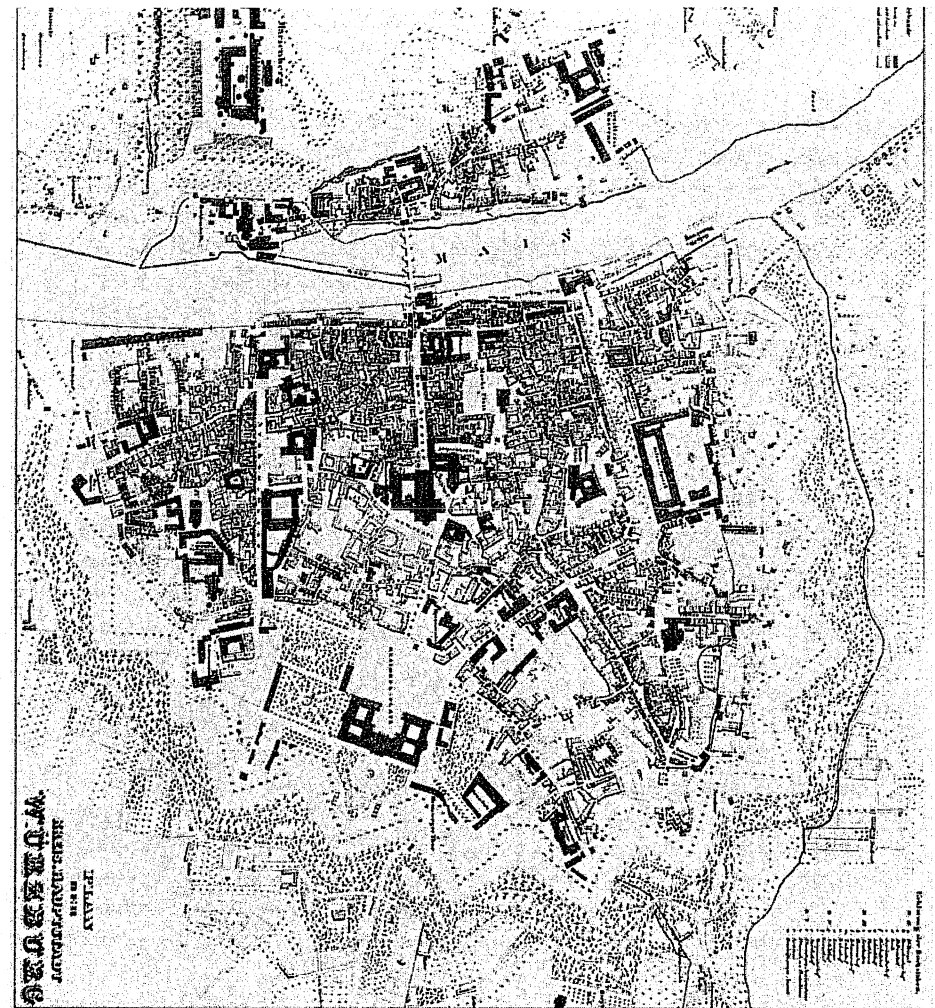
Um den Dom herum wurden in Kreuzform weitere Kirchen und Klöster errichtet, um die zentrale Bedeutung des Domes zu betonen. Kein anderes Gebäude durfte für viele Jahrhunderte den Dom überragen: die vertikale Dominanz der Hauptkirche der Stadt verkörperte den geistlichen Machtanspruch des Bischofs. Gut ersichtlich ist dies aus einer Karte von W. Schich, die die Stadt im 13. Jahrhundert zeigt.

„Damit entspricht das Würzburg des 11. Jahrhunderts sehr genau den Stadtbau-Vorstellungen seiner Zeit. Wichtigster Punkt ist das „Heilige“, dort, wo Gott verehrt wird, ist die Mitte.“⁴³

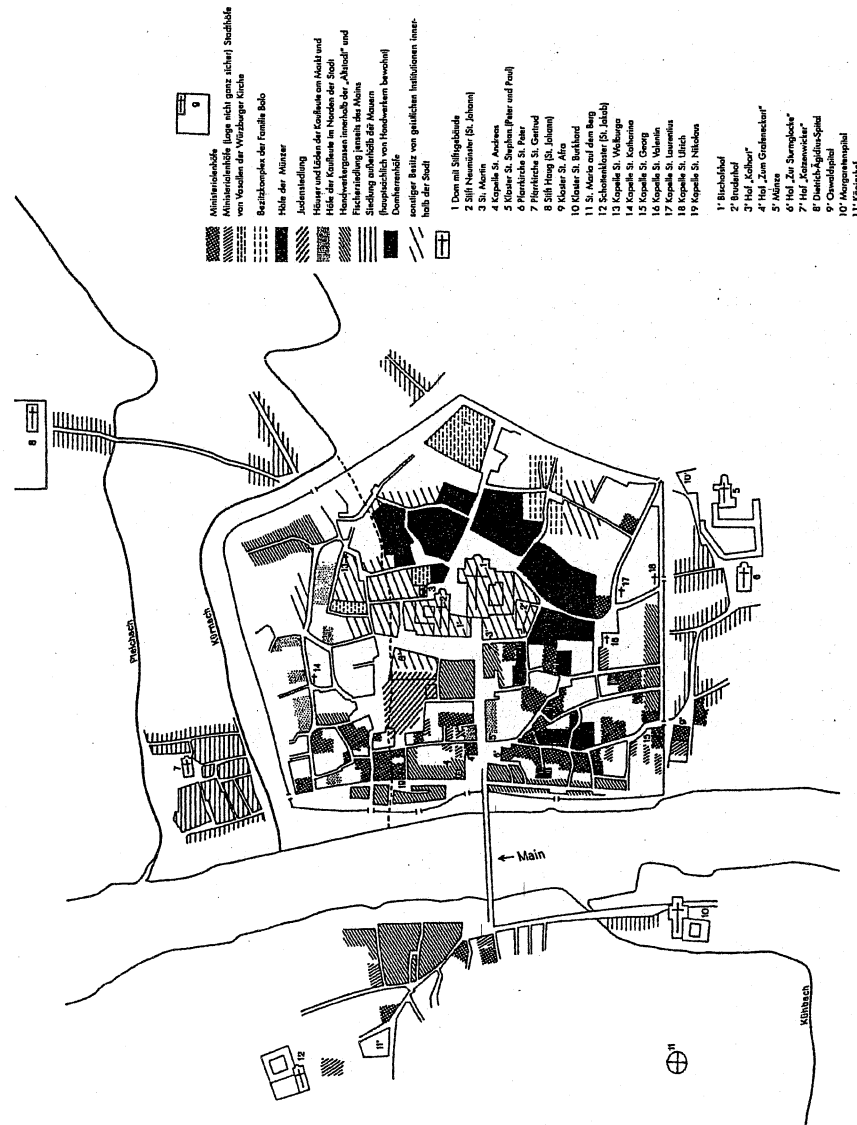
Durch die Ummauerung des Bezirks wird ein eigener Rechtsbereich geschaffen, der den Anspruch des Bischofs auf eigenes Recht unterstreicht. Die Domherrenhöfe (vgl. Abb. 6) belegen ein großes Areal innerhalb der Ummauerung und unterscheiden sich insofern von der übrigen Stadt, als es sich um großzügige Anlagen mit weitflächigen Gärten handelte, wiederum umgeben von eigenen Mauern, die demonstrierten, dass es sich eigens um besonderes Territorium mit besonderen Rechten handelte.

Auch Ende des 15. Jahrhunderts ist noch eine klare vertikale Dominanz im Stadtbild erkennbar, die von zeitgenössischen Künstlern auf Abbildungen der Stadt verdeutlicht wurde.

⁴³ Ebd., S. 24.



Würzburg um 1843. Plan von Fr. Harrach, Mainfränkisches Museum, in: Stadtbild Würzburg/ hg. v. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Teil 1: Stadtentwicklung und historische Stadtstruktur, Würzburg 1997, S. 20. – Die Abbildung zeigt das barocke, von einem gewaltigen Mauerwerk umgebene Würzburg. Aus diesem Plan ist ersichtlich, dass der barocke Baumeister der Residenz, die in der rechten Bildmitte gut zu erkennen ist, erhebliche Probleme hatte, die vom absolutistischen Herrscher gewollte Sichtachse Dom – Residenz herzustellen. Einerseits zwang der Wunsch nach einer großzügigen Gartenanlage und die gezackte Mauerumgürtung zur Ausrichtung des Gebäudes auf die Spitze einer Mauerbastion hin. Andererseits verbauten die Domherrenhöfe östlich des Doms die gewünschte Sicht. Durch den Anbau einer Grabkapelle an die Nordseite des Domes konnte die erwünschte Sichtachse hergestellt werden, wenn sie auch nicht exakt rechtwinklig von der Residenz wegläuft.



Die hochmittelalterliche Stadt Würzburg. Quelle: W. Schich, in: Stadtbild Würzburg/ hg. v. Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Teil 1: Stadtentwicklung und historische Stadtstruktur, Würzburg 1997, S. 25 (vgl. Text).

Bis 1400 versuchte das Bürgertum mehrmals vergeblich, sich von der Oberhoheit des Bischofs zu emanzipieren. Die weitere Entwicklung der Stadt wurde hierdurch nachhaltig behindert, viele Kaufleute verließen die Stadt, und Würzburg konnte sich in den nächsten Jahrhunderten im Schatten des Bischofs und der Immunität der kirchlichen Areale nur begrenzt entwickeln. Bis heute ist dies im Stadtgrundriss erkennbar anhand der vielen nichtbürgerlichen Siedlungsbereiche. Leider gibt es keine öffentlich zugänglichen Besitzstrukturkarten der Stadt,⁴⁴ ein Blick in das Würzburger Adressbuch zeigt jedoch schnell, dass große Areale der Innenstadt nach wie vor in kirchlichem Besitz sind.

Zeit der Gegenreformation

Bis zur frühen Neuzeit unterschied sich das Bürgerviertel vom kirchlichen Gebiet auch äußerlich sehr stark: Während in der drangvollen Enge des bürgerlichen Teils der Stadt lange schmale Besitzparzellen zu finden waren, waren die Grundstücksverhältnisse im Bereich des Klerus wesentlich großzügiger bemessen. Deshalb waren die Bürgerhäuser fast ausschließlich giebelständig gebaut, die Häuser des Klerus traufständig, was sich unter anderem an alten Plänen und Stichen nachvollziehen lässt. Ein Brand in der eng bebauten Domstraße hatte ab 1570 eine Ratsverordnung zur Folge, nach der alle Häuser traufständig zu errichten waren.

Unter Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Würzburg wieder von der Reformation zu befreien und sie zum „rechten Glauben“ zurückzuführen, erfuhr die Stadt erhebliche bauliche Veränderungen: Unter anderem ließ er bis 1591 an der Stelle des ehemaligen Ulrichsklosters die erste Universität errichten:

Es ist der erste Universitätsbau Deutschlands aus einem Guss. Mit Universität und Neubaukirche wurde erstmals nach der hochmittelalterlichen Achse Mainbrücke – Domstraße – Domkirche ein weiterer städtebaulicher Achsenbezug in den Würzburger Stadtraum eingeführt. Zwischen der Residenz Echters auf dem Marienberg, die er ebenfalls erheblich ausbaute, und der Neubaukirche, die die Ruhestätte seines Herzens werden sollte, wurde eine Sichtbeziehung hergestellt.⁴⁵

Barock

Die letzte große, von religiösen bzw. klerikalen Wertvorstellungen bestimmte städtebauliche Veränderung kam in der Barockzeit: Bereits unter schwedischer Herrschaft in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde

⁴⁴ Die Karten sind zwar mittlerweile durch ein geographisches Informationssystem (GIS) der Stadtverwaltung gut erfasst, dürfen aber nur für den dienstlichen Gebrauch verwendet werden.

⁴⁵ Stadtbild Würzburg 1997 (wie Anm.41), S. 32.

begonnen, die Stadt mit einer gewaltigen Bastion zu umgürten (vgl. Abb. 6), die die Stadtentwicklung für die nächsten zweihundert Jahre erheblich behindern sollte. Die barocke Kirche Stift Haug, die nach einer Verlagerung des Stiftes vom Areal des heutigen Hauptbahnhofes in die barocke Bastion hinein neu errichtet wurde, bedeutete mit ihrer gewaltigen Kuppel einen neuen Akzent im Stadtbild. Auch Neubaukirche und Neumünster wurden mit barocken Kuppeln versehen. Noch entscheidender für das Stadtgefüge war jedoch der Entschluss des Fürstbischofes Johann Phillip-Franz von Schönborn, seinen Wohnsitz von der Burg in die Stadt zu verlagern. Die Mittelachse seiner Residenz wurde auf die Spitze der östlich vorgelagerten Bastion ausgerichtet, die Achse zum Dom durch eine Grabeskapelle an der Nordseite des Domes hergestellt (vgl. oben). Ganz im Sinne des barocken Gedankens der Zusammengehörigkeit von Leben und Tod, der Wahrnehmung von Vergänglichkeit, lag nun der Ort des Todes – die Grabeskapelle in der Sichtachse vom Wohnort des Lebens, der Residenz. Die Demonstration der Verbindung von weltlicher und geistlicher Macht wurde bereits oben erwähnt.

19. und 20. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam mit der bayerischen Übernahme der Stadt die Säkularisation nach Würzburg. Die für die Bischofsstadt bedeutsamen Klöster mit ihren großen Besitzungen wurden weitgehend aufgelöst, nur drei der 12 Klöster blieben erhalten. Nach und nach verschwand so manche Klosterkirche aus dem Stadtbild. Der Verlust der kirchlichen Macht ging so mit einem Verlust an städtischer Präsenz einher.

Die nächste große Veränderung der Stadtstruktur wurde durch die industrielle Revolution ausgelöst, deren neue Wertvorstellungen Würzburg von da an auch architektonisch bestimmen. Auf dem Papier kam es zur vollständigen Umgestaltung der Stadtstruktur. Insbesondere unter Ludwig I. sollte vom Main bis zur Residenz eine Prachtstraße gebaut werden, für die sogar der Dom abgerissen werden sollte.⁴⁶ Obwohl diese Pläne nie in die Tat umgesetzt wurden, zeigt allein die Vision, den Dom einem repräsentativem Straßenbau zu opfern, einen erheblichen Wertewandel an. Tatsächlich gebaut wurde innerhalb der Stadtmauern auf dem Platz des eingestürzten Karthäuserklosters 1854 ein großer Bahnhof. Schon 10 Jahre später wurde der „alte“ Kopfbahnhof durch einen neuen am nördlichen Stadtrand ersetzt. Der Schutz durch die Stadtmauern erschien nicht mehr sinnvoll, ja diese selbst wurden 1867 geschliffen und an ihre Stelle der noch heute vorhandene Ringpark angelegt. Ihre Sinn- und Nutzlosigkeit war

⁴⁶ Vgl. E. Kieser: Das Stadtbild von Würzburg, in: Würzburger Universitätsalmanach, Jg. 1935/36, S.63.

durch die neuen Kriegstechnologien offensichtlich geworden: Würzburg verlor 1867 seine Festungseigenschaft. Gottfried Ziegler kommentierte diese Entwicklungen einige Jahrzehnte später folgendermaßen:

Die Ende der 60er Jahre dieses Jahrhunderts begonnene Niederlegung der Wälle, welche unsere Stadt umzogen und einengten, geschah mit Rücksicht auf den Verkehr und die Mehrung des städtischen Vermögens durch die Veräußerung der neu zu schaffenden Baugründe. Angesichts der modernen Belagerungskunst praktisch völlig werthlos, hatten diese Umwallungen allerdings nur den antiquarischen Reiz einer leeren Ritterrüstung in einer modernen Waffenkammer.⁴⁷

In den folgenden Jahrzehnten platzte die Stadt aus ihren Nähten. War sie bis dahin in ihren Grenzen durch den Festungsgürtel bestimmt, so begannen nun Stadtteile außerhalb dieser gezackten Grenze zu entstehen. Auch in ihrem Inneren gewann die Stadt gewissermaßen Raum, öffnete sich, indem zum Teil auf dem Grund abgetragener Kirchenbauten neue Plätze entstanden, alte Plätze erweitert wurden⁴⁸ und neue, breite Straßenzüge angelegt wurden. Typisches Beispiel ist die 1870 – 1874 erbaute Kaiserstraße, deren Achse den neuen Bahnhof und seinen großzügigen Bahnhofsvorplatz mit dem neuen Kaiserplatz verband. Das Projekt, die Domstraße durch den Abriss des alten Landgerichtsgebäudes an den Kürschnerhof anzuschließen, wurde 1893 besprochen:

Der Abbruch des alten Landgerichtsgebäudes in Würzburg ist nunmehr bekanntlich von der kgl. Regierung genehmigt und zwar unter der Bedingung, daß die nach Durchlegung der für den Verkehr unbedingt nöthigen Straßen freiwerdenden Bauplätze nach den vom Stadtmagistrat vorgelegten, ... gutgeheißenen Projekten überbaut werden. ... Aus der Situation (Fig. 1) ist ersichtlich, daß nach Abbruch des Gebäudes sowohl der Leidenhof als der Kürschnerhof als direkte Straßenzüge zur Domstraße ausgebildet werden sollen, um dem dort so ungemein lebhaften, durch die beiden Trambahnlinsen noch verstärkten, ja geradezu gefährlich gewordenen Verkehr genügend breit und bequeme Bahnen zu gewähren. ... Mögen dort recht bald die dermaligen, allerdings ja sehr malerischen aber doch gewiss hygienisch wie baulich sehr ungenügenden Wohnstätten allmählich schönen und wohllichen Geschäftshäusern in unserem Stadtcentrum Platz machen!⁴⁹

Gegen Ende des Jahrhunderts schlossen sich nun mitten durch die alte Innenstadt bis an das gegenüberliegende Ende der ehemaligen Wallanlagen die breiten Straßenanlagen von Juliuspromenade, Schönbornstraße, Domstraße, Augustinerstraße und schließlich Sanderstraße an. Würzburg war

⁴⁷ Fränkische Chronik. Beilage zum „Würzburger Journal“, Jg. 1897, Nr. 345 von Dezember 27, o. S.

⁴⁸ So z. B. der Sternplatz. Weitere Plätze entstanden durch die Auflösung ummauerter Friedhöfe.

⁴⁹ Extra-Felleisen des Würzburger Stadt- und Landboten. Ein Unterhaltungsblatt, Jg. 1893, Nr. 144 von Dezember 2, S. 577 f.

„durchgängig“ geworden und konnte so „frisch gelüftet“ dem 20. Jahrhundert entgegensehen:

Von außen her drang dann die neue Zeit erobernd in das Innere vor und erzwang dem Verkehre breitere Bahnen. Zahlreiche Straßendurchbrüche entstanden und frische Luft und starkes Licht strömten durch sie in die Enge der mittelalterlichen Stadt belebend ein.⁵⁰

So urteilte 1901 der Königliche Kreisarchivar und Reichsarchivrat S. Göbl.

Das Stadtbild Würzburgs im 19. Jahrhundert spiegelt in seinen Veränderungen die neue Wertvorstellung von Mobilität und bürgerlicher Großzügigkeit wieder. Die Dominanz der Kirchen wurde zunehmend durch das Entstehen der neuen Straßenachsen und den verminderten Größenunterschied zu den sie umgebenden Gebäudekomplexen vermindert. Vor allem letztere Tendenz setzte sich im 20. Jahrhundert fort.

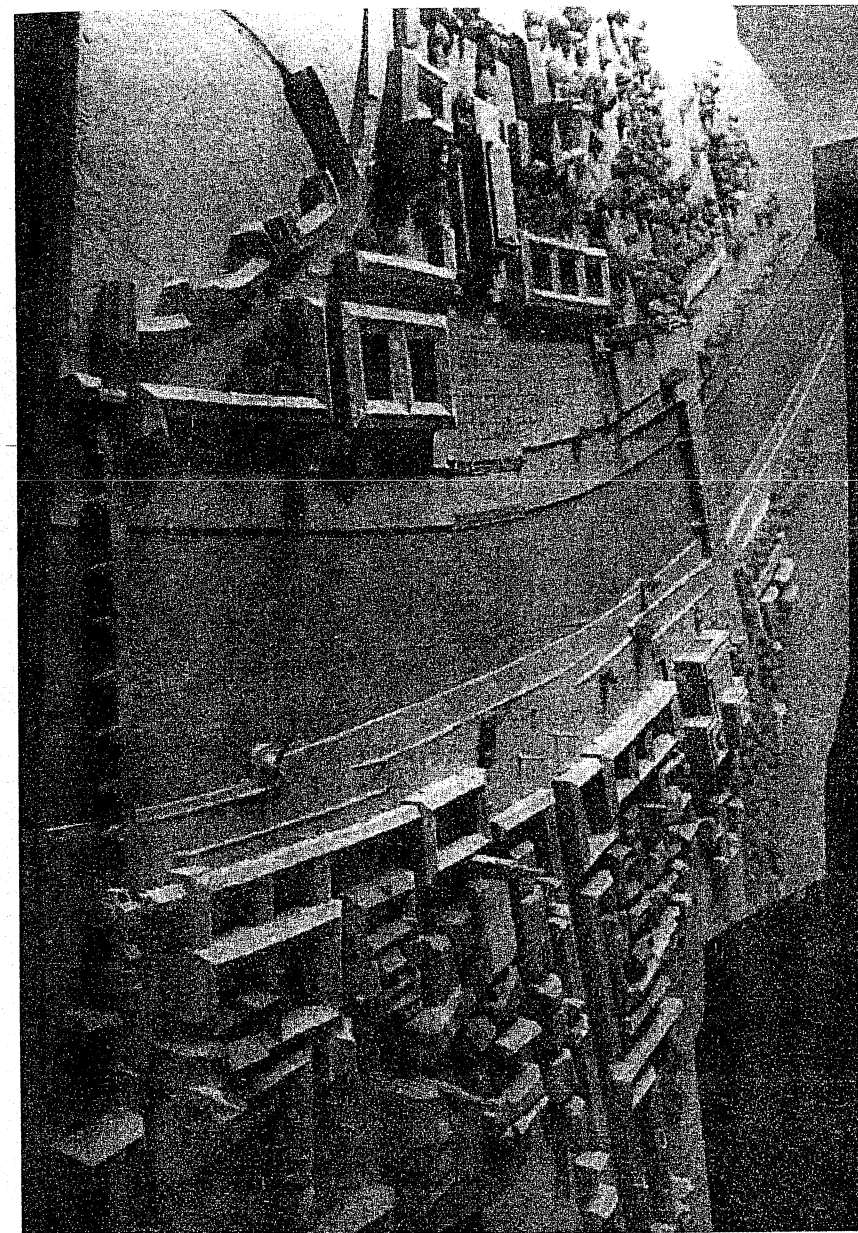
Während des Nationalsozialismus⁵¹ wurden noch einmal Pläne geschmiedet, deren Verwirklichung den Zeitgeist deutlich anberaumt hätten.⁵¹ Zur Ausführung gelangten sie zwar nicht, dennoch wurde Neues geschaffen, wie Oberbürgermeister Theo Memmel 1939 befriedigt feststellen kann:

In den sechs Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit in der Gauhauptstadt wurde nicht nur viel Versäumtes nachgeholt, es wurden vielmehr eine Reihe von Projekten verwirklicht, die der künftigen Entwicklung der Gauhauptstadt dienen. Durch den Entschluss des Führers, Würzburg in die Reihe jener Städte einzugliedern, die durch Bauten des Nationalsozialismus ein besonderes Gepräge erhalten werden, wird die Gauhauptstadt in Zukunft neben den kulturellen Gütern einer reichen Vergangenheit, mehr als bisher noch, auch nach außen die Weltanschauung des Nationalsozialismus zum Ausdruck bringen.⁵²

⁵⁰ S. Göbl: Würzburg ein kulturhistorisches Städtebild, Würzburg ⁸1910, S. 148.

⁵¹ Helmut Weihsmann: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs, Wien 1998, S. 912 - 920.

⁵² Theo Memmel: 6 Jahre nationalsozialistische Aufbauarbeit in der Gauhauptstadt, in: Mainfränkischer Kalender und Heimatjahrbuch am Untermain, Würzburg - Schweinfurt - Aschaffenburg 1940, S. 73.



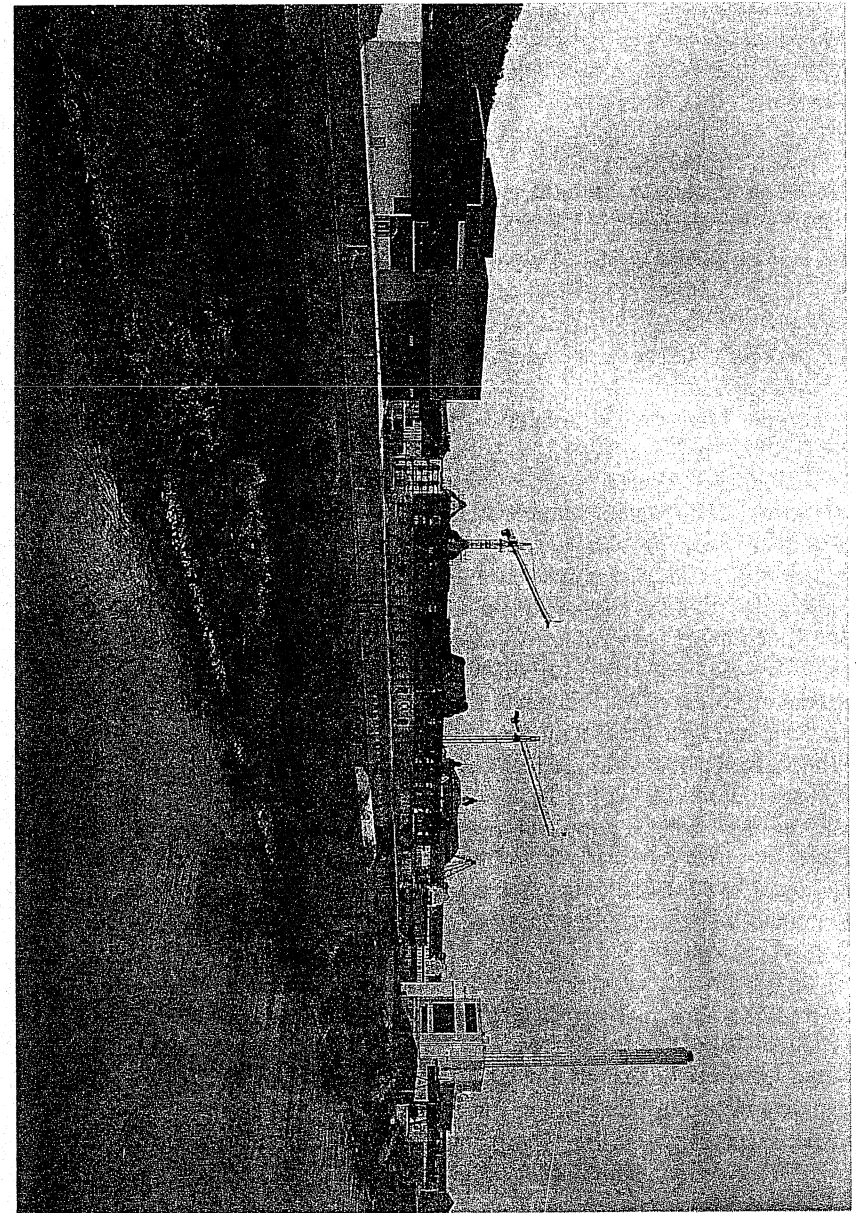
Hubert Groß: Modell der Neugestaltungspläne, zweite Version (Oktober 1941). Quelle: Helmut Weihsmann: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs, Wien 1998, S. 914. Foto: Stadtarchiv Würzburg.

Mobilität war auch beim Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Stadt ein entscheidendes Kriterium: „Die Straße wurde damit zur Leitlinie und zum Gestaltungsträger des Würzburger Wiederaufbaus.“⁵³ Viele der zerstörten Kirchen und andere Baudenkmäler, wie zum Beispiel das Falkenhaus am oberen Markt wurden wieder errichtet. Wo dieses bei Wohngebäuden nicht sinnvoll erschien, hielt man sich beim Neubau doch oft an die alte Parzellenstruktur und die alten Baumaße. Banken, Kaufhäuser und öffentliche Träger nutzten jedoch die Chance der Zerstörung für neue Architekturformen – um damit einem neuen „Geist“ Ausdruck zu geben. Mutiger Vorreiter war das noch in den Fünfzigerjahren errichtete Kaufhausgebäude an der Schönbornstraße, Parzellen übergreifend und mit einer durch große Fensterfronten geprägten Fassade.⁵⁴ Diese großen und ihre unmittelbare Umgebung zum Teil erschlagnen Gebäude sind bis heute mitbestimmend für das Innenstadtbild.

Im Norden ist die Ausdehnung der Stadt durch den Engpass zwischen Main und Weinbergen, in dem Bundesstraße und Eisenbahnlinie entlanglaufen, begrenzt. Die Veitshöchheimerstraße, die somit, angeschlossen an zwei großen Brücken, eine wichtige Funktion als Ein- und Ausfallstraße besitzt, war bis 1999 auf der einen Seite von großen Stadthäusern der Jahrhundertwende, auf der anderen vom alten Zollgebäude und dem „Alten Speicher“ geprägt. Heute fällt sowohl dem Ankommenden, wie auch dem aus der Stadt Fahrenden ein aus Quadern zusammengesetztes Gebäude mit dem leuchtenden Schriftzug „CineMaxX“ sofort ins Auge.

⁵³ Stadtbild Würzburg 1997 (wie Anm.37), S. 59.

⁵⁴ An dieser Stelle steht immer noch der Kaufhof, allerdings mit neuer Fassade.



Cine MaxX Würzburg. Foto: Axel Junge.

Die vor seinem Bau großzügig wirkenden Stadthäuser machen nun einen zu klein geratenen und verlorenen Eindruck. Das Gebäude selbst steht in seiner Art und Funktion als städtisches Großkino in der Tradition der alten Kinopaläste, die Anfang des 20. Jahrhunderts aufkamen.

Die Multiplex-Kinos zählen zurzeit in Deutschland zu den Freizeit-Immobilien mit der stärksten Expansion. ... Inzwischen sind in Deutschland in den vergangenen Jahren Multiplexe entstanden, die auch architektonisch in den Innenstädten Akzente gesetzt haben.⁵⁵

Dies schrieb die Bayerische Staatszeitung 1998. Es trifft in gewisser Weise auch auf Würzburg zu, obwohl dessen Großkino an der Innenstadtperipherie liegt. Funktionalität und das Anziehen von Aufmerksamkeit bestimmen das Äußere. Städtebaulich steht es in keinem Zusammenhang zu seiner Umgebung, allenfalls die Spiegelung im Main könnte dahingehend gedeutet werden. Mainabwärts befindet sich als nächstes raumdominantes Gebäude das Fernheizkraftwerk, das allein schon durch seine Höhe, ergänzt durch seine alles überragenden Schlotte, auffällt. Es entspricht mit seinem verbrauchernahen Standort den Wertvorstellungen der Sechzigerjahre, verkörperte mit seinem Industriedesign Aufschwung und Zukunft. Bezeichnenderweise wurde das graue Gebäude in den späten Achzigerjahren mit freundlichen Gelbtönen angestrichen, dadurch strukturell gegliedert und seiner „hässlichen“ Mächtigkeit beraubt. Die Vorstellungen von Umweltschutz und Luftreinheit hatten beim Anblick der grauen Schlotte negative Assoziationen ausgelöst. CinemaxX und Heizkraftwerk befinden sich am Rand der heutigen Innenstadt, das Kino außerhalb des alten Walles und heutigen Ringparkes. Innerhalb dieser alten Grenzen findet sich für den Betrachter der Würzburger Mainseite mehr Idylle. Auffallend sind hier zwei in den Achzigerjahren errichtete Gebäude, deren Funktion mit Dienstleistung und Wirtschaft in Zusammenhang stehen: Das Kongresszentrum und ein Großkaufhaus, das aufgrund seiner der Häuserzeile angepassten Bauweise, trotz der parzellenübergreifenden Bebauung, relativ wenig hervorsteht.

Innerhalb des Altstadtkernes weisen jüngste Neuerungen auf das Bedürfnis, Würzburg nicht nur als romantische Barockstadt zu erhalten, sondern auch als moderne Großstadt darzustellen: Neben dem am Hauptbahnhof befindlichen Busbahnhof wurde ein zweiter Verkehrsknotenpunkt in Form von mehreren überdachten Bus- und Straßenbahnhaltestellen auf der Juliuspromenade geschaffen. Das entstandene Ensemble drängt die historischen Gebäude des Juliusspitals, die zuvor die eine Straßenseite dieser

⁵⁵ Otto Goedecke: Multiplex-Kinos – wohin damit? Chancen und Risiken aus raumplanerischer Sicht, in: Bayerische Staatszeitung, Jg. 1998 vom Juli 31, S. 10.

wichtigen städtischen Achse in ihrem oberen Abschnitt bestimmt hatten, in den Hintergrund.

Eine zweites Projekt wurde in dem Umbau des unteren Marktes verwirklicht. Der früher mit freien Ständen und einigen Holzgebäuden stattfindende Markt hat nun teilweise eine Heimstadt in neu erbauten festen Markthäuschen unter einer Glasdachkonstruktion gefunden. Auch hier lässt der Anblick der „Glasüberdachung in Form einer „Marktpassage“⁵⁶ nicht nur den Wunsch nach „Sanierung“, sondern auch nach großstädtischem Flair vermuten. Ferner Pate sind die nordamerikanischen Einkaufs-Erlebniswelten, die vollklimatisiert mit Glaskuppeln versehen sind und zahlreiche Funktionen (Freizeit, Einkaufen, Gastronomie) unter einem Dach versammeln.⁵⁷ Noch enger scheint die Nähe zu diesem Vorbild bei der 1999 fertig gestellten „Echter-Passage“ an der Juliuspromenade zu sein.

Welche Momente können nun heute, Anfang des 21. Jahrhunderts in der Innenstadt Raumdominanz für sich beanspruchen? Sicherlich trifft dies weiterhin auf viele historische Gebäude, die Kirchen und die Residenz zu. In Konkurrenz zu ihnen sind aber, wie oben angedeutet, zahlreiche andere Gebäudetypen getreten. Und hier wird deutlich ein Wertewandel sichtbar, der sich zum Teil bereits Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Säkularisation ankündigte: Die Macht bürgerlicher Wirtschaftsinteressen, die Bedeutung des Bankwesens und der Mobilität, sowie der Wunsch nach großstädtischem Flair.⁵⁸

In welchem Zusammenhang stehen diese Wahrnehmungen zu einer religionsgeographischen Interpretation? Zum einen zeigen sie den Verlust kirchlicher Macht und kirchlichen Einflusses. Zum anderen stellt sich die Frage, inwiefern der Funktion von Gebäuden, deren Raumdominanz offensichtlich ist, eine zuvor von den Kirchen übernommene Rolle zukommt.

Bedeutet die Relativierung von Raumdominanz religiöser Bauten eine Bestätigung der These vom „Verschwinden des Religiösen“? Sicherlich nicht. Veränderung und mit ihr auch Bereicherung der „religiösen Landschaft“ Würzburgs kann jedoch (noch?) nicht im Hinblick auf die Frage nach Raumdominanz entdeckt werden. Zudem muss der bisher ausschließ-

⁵⁶ Würzburg-heute, Jg. 1999, H. 68, S. 73.

⁵⁷ Vgl. Barbara Hahn: Winterstädte, Regensburg 1992.

⁵⁸ „...so verschandeln heute Parkhäuser manche Gasse, wurden charakteristische, kurvenreiche Straßenführungen der Autos zuliebe begradigt. Bis in unsere Tage treibt die Illusion von der autogerechten Stadt Blüten: Immer neue Tiefgaragen-Projekte im Citykern, immer neue Autobunker unter Parkanlagen wurden diskutiert – und zum Glück nicht alle verwirklicht. ...“ schreibt Roland Flade im Mai 1995 in der Zeitungsbeilage zur Mainpost „50 Jahre Wiederaufbau Unterfranken“, S. 13.

lich auf das Christentum gerichtete Blick auch auf andere Religionsgemeinschaften fallen.

4.2 Blick durch die Negativ-Brille: jüdischer Raum in Würzburg

Das Würzburger Judentum hat eine lange, wenn auch unterbrochene Geschichte. Möchte man diese Geschichte anhand der Stadtgeographie nachvollziehen, so müssen nicht nur „aktive“ Spuren jüdischen Lebens entdeckt werden, sondern auch die „passiven“, das heißt anhand dessen was da ist, muss das gesehen werden, was nicht mehr das ist. Wie im Folgenden deutlich werden wird, handelt es sich hierbei in Würzburg vor allem um zwei innerhalb der Stadtstruktur bedeutende Gebäude: Marienkapelle und Juliussspital. Die frühen Anfänge jüdischer Ansiedlung liegen im Dunkel, ab dem 12. Jahrhundert jedoch wissen die Chroniken Genaueres: Um 1170 wird eine erste Synagoge erwähnt, die an der Stelle der heutigen Marienkapelle stand.⁵⁹ Die angrenzende Gegend um den heutigen Marktplatz wurde „Theatrum Judaeorum“ oder auch „platea Judaeorum“ genannt. Hier siedelten die Juden Tür an Tür mit christlichen Nachbarn, neben dem so genannten Rigol, einem Abwassersumpf und in der Nähe des damaligen Marktplatzes auf der Domstraße.⁶⁰ Am Ende des 13. Jahrhunderts ist die Gemeinde beträchtlich gewachsen, 800 Würzburger Juden werden für 1298 angegeben.⁶¹ Die Juden besitzen zu dieser Zeit mehrere Synagogen, ein „hospitium judaicum“, eine Jeschiwa und einige über die Stadtgrenzen hinaus angesehene Gelehrte.⁶² Die Anklage des Ritualmordes und der Hostienschändung bekommen auch die Würzburger Juden zu spüren. 1298 kommt es zum Pogrom, von dem die Gemeinde sich vor allem durch neue Zuzüge zunächst langsam wieder erholt. 1349 jedoch wird die jüdische Gemeinde ganz vernichtet.⁶³ An der Stelle der mittelalterlichen jüdischen Siedlung errichtete man 1377 eine katholische Kapelle. Das Schicksal der sich langsam im 15. Jahrhundert erneut entwickelnden jüdischen Gemeinde scheint immer wieder vor allem von dem Interesse an ihrem Besitz, Dis-

⁵⁹ Es wird angenommen, dass bereits 1147 eine Synagoge existierte. Roland Flade (unter Mitarbeit von Ursula Gehring-Münzel): Die Würzburger Juden, Würzburg 1996, S. 8.

⁶⁰ Ebd., S. 6. Flade weist darauf hin, dass es sich hier nicht um ein Getto gehandelt habe, da in diesem Gebiet Juden und Christen gewohnt hätten.

⁶¹ Ebd., S. 9.

⁶² So z. B. Rabbi Meschullam ben David; vgl. ebd., S. 9 ff.

⁶³ Unklar ist, ob die Vernichtung durch einen Massenselbstmord aufgrund der Nachrichten von Pogromen aus den Nachbarstädten geschah, oder ob nicht auch aktive Morde durch Nicht-Juden hierzu geführt haben. Siehe ebd., S. 29. – Siehe auch Hermann Hoffmann: Die Würzburger Judenverfolgung von 1349, in Mainfränkisches Jahrbuch, [5] (1953) 91 - 114.

kriminierung und drohender Ausweisung bestimmt gewesen zu sein.⁶⁴ Im 16. Jahrhundert spitzen sich die Verhältnisse zu und hinterlassen wieder ihre deutlichen Spuren auf dem Würzburger Stadtplan. Seit 1349 lebten die Juden nicht mehr mitten in der Innenstadt, sondern bei ihrem Friedhof in der Vorstadt Pleich.⁶⁵ 1562 müssen sie die Stadt ganz verlassen, bis 1803 dürfen Juden in Würzburg zeitweise nicht einmal übernachten, geschweige denn dort wohnen oder ein Haus erwerben.⁶⁶

Um 1580 wurde der christliche Überlegenheitsanspruch gegenüber dem Judentum erneut anhand eines „Ortes“ demonstriert. So wie man die Marienkapelle auf den Platz der Synagoge erbaut hatte, so errichtete Fürstbischof Julius Echter das „Juliusspital“ auf dem jüdischen Friedhof. 1576 übernahm er das den Juden eigentlich „auf ewige Zeit“ verkaufte Gelände mittels einer Enteignung. Thomas Memminger schreibt 1911 in seinem Werk über „Würzburgs Straßen und Bauten“ kurz und bündig:

Als Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573-1617) sein Spital baute, entzog er den Juden den Friedhof und benützte ihn zum Spitalbau. Die Juden erhoben Einspruch beim Kaiser, aber vergebens. Nachher verlangten sie wenigstens die Rückzahlung des Betrages, den sie im Jahre 1455 erlegt hatten. Auch das wurde abgeschlagen.⁶⁷

Die mit der bayerischen Herrschaft kommende Säkularisation bringt die Juden wieder ins Würzburger Stadtbild. Diesmal ist es andersherum: Am Neubeginn steht die jüdische Übernahme ehemals kirchlichen Besitzes. Der „Ebracher Hof“ in der Ebracher Gasse, in dem Gebiet zwischen Dom und Residenz gelegen, der als ehemaliger Klosterbesitz 1803 unter den Hammer kommt, findet den Juden Moses Hirsch als Käufer und Bewohner. Noch heute sind die Hirsche auf der von Hirschs Sohn errichteten klassizistischen Fassade des Gebäudes zu sehen. Auch die Würzburger Juden bekommen im 19. Jahrhundert neue wirtschaftliche und staatsbürgerliche Möglichkeiten.⁶⁸ In diesem Zusammenhang müssen sie allerdings auch

⁶⁴ Einzige Ausnahme war Bischof Johann I. von Egloffstein (1400 - 1411); vgl. Flade 1996 (wie Anm. 59), S. 37.

⁶⁵ Die Friedhöfe wurden gemäß jüdischer Vorschriften in der Regel außerhalb der Stadtmauern angelegt.

⁶⁶ Werner Dettelbacher: Zu Gast im alten Würzburg, München 1993, S. 76. In der Folge der Ausweisung der Juden aus der Stadt, wächst die Gemeinde im benachbarten Ort Heidingsfeld, die schließlich bis 1814 zum Sitz des Oberrabbinats wird. 1805 leben hier 600 Juden, womit Heidingsfeld nach Fürth zur zweitgrößten fränkischen Gemeinde wird.

⁶⁷ Thomas Memminger: Würzburgs Straßen und Bauten. Ein Beitrag zur Heimatkunde I, Würzburg 1911, S. 105. Der Friedhof, der bereits im 12. Jahrhundert existierte, musste 1455 von den Juden neu erworben werden.

⁶⁸ Siehe hierzu Ursula Gehring-Münzel: Vom Schutzjuden zum Staatsbürger. Die gesellschaftliche Integration der Würzburger Juden 1803 - 1871, Würzburg 1992.

wieder Hetzkampagnen und Ausschreitungen erfahren,⁶⁹ bis 1826 der Würzburger Magistrat endlich entschieden einschreitet. Würzburg wird noch einmal zu einem Mittelpunkt geistigen jüdischen Lebens, ausgehend von dem orthodoxen Oberrabbiner Bing. Auf Drängen der unterfränkischen Regierung, der die bis dahin verwendeten sieben privaten Haussynagogen zu wenig kontrollierbar erschienen, begann die Gemeinde sich mit den Plänen für den Bau einer Gemeinschaftssynagoge zu befassen.⁷⁰ 1832 wird das dem katholischen Priesterseminar gegenüberliegende Grundstück in der Domerschulgasse erworben.⁷¹ Dort stand noch ein Gebäude, in dem Fürstbischof Friedrich von Wirsberg 1561 das erste Gymnasium der Stadt eingerichtet hatte. Der bayerische König persönlich beauftragt einen Architekten seiner Wahl mit den Entwürfen, und 1841 kann der neue Bau in „ägyptischem Stile“⁷² bezogen werden. 1865 wird eine jüdische Volksschule, die „Israelitische Erziehungs- und Unterrichtsanstalt“ in dem ehemaligen Gymnasialgebäude eingerichtet. 1864 kommt eine weitere wichtige Einrichtung hinzu, die israelitische Lehrerbildungsanstalt, zunächst in „einem gemieteten Gebäude außerhalb der Stadt eröffnet“⁷³. 1884 zieht die Anstalt in die nicht weit von der Synagoge entfernte Bibrastraße 6.⁷⁴ Ein Jahr darauf öffnet ein jüdisches Krankenhaus in der Dürerstraße, das 1891 mit einem Altersheim ergänzt wird, 1930 wird die Anlage weiter ausgebaut. Seit den Achzigerjahren gibt es wieder einen jüdischen Friedhof, diesmal in der Werner-von-Siemensstraße, wo er heute wieder genutzt wird.

In den Jahren vor und nach dem ersten Weltkrieg sind die Würzburger Juden in den verschiedensten Bereichen tätig. Indirekt erinnern an sie noch heute die Straßennamen Bohnesmühlgasse, Äußere und Innere Aumühle, denn die beiden entsprechenden Mühlen wurden von Juden betrieben. An-

⁶⁹ In Würzburg nehmen 1819 die sogenannten „Hep Hep- Unruhen“ ihren Ausgang. Siehe hierzu ebd., 121 - 177.

⁷⁰ Ebd., S. 285 ff. Siehe zum folgendem auch ebd., S. 299 ff.

⁷¹ Zunächst kauften es 11 Privatleute, die es 1834 an die „Gesamtjudenschaft Würzburgs“ verkaufen; vgl. ebd., S. 300 f.

⁷² Vgl. ebd., S. 305. Gehring-Münzel weist darauf hin, dass der gewählte Stil vermutlich die Andersartigkeit der Juden und ihre Wurzeln betonen sollte, um eine Stärkung der Orthodoxie gegenüber der Assimilationsfreude der Liberalen zu bestätigen; vgl. ebd., S. 307.

⁷³ 65 Jahre Israelitische Lehrerbildungsanstalt Würzburg. 1864-1929, Würzburg 1929, S. 6. 1865 zieht die Anstalt in ein eigenes Haus in die Kettengasse 6 um, das „infolge des starken Zuganges bald nicht mehr“ ausreicht.

⁷⁴ 1928 entstanden verschiedene „Arbeitsgemeinschaften“, unter ihnen auch eine „Religionswissenschaftliche“. Wir gründeten die religionswissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft und nichts beweist ihre innere Notwendigkeit besser, als der begeisterte Anklang, den sie fand, als die ständig wachsende Zahl ihrer Mitglieder.“ Behandelt wurden folgende Themen: „Gottesbeweise, Monotheismus, Pantheismus, Wissenschaft und religiöser Glaube“. Ebd., S. S. 11 f.

sonsten gab es Unternehmer im Bekleidungsgewerbe, Metzger, Wein- händler und Fabrikbesitzer, aber auch Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer und Journalisten. Dass Juden trotz aller antijüdischen Kampagnen⁷⁵ in dieser Zeit doch präsent – und dominant im Herzen der Stadt waren, zeigt die Lage von drei imposanten jüdischen Kaufhäusern: An der Stelle des heutigen „Woolworth“, Ecke Juliuspromenade – Kaiserstraße stand das große Kaufhaus „Wilhelm Zapf“, das in den Zwanzigerjahren ca. 130 Angestellte beschäftigte. Ebenso viel Angestellte hatte 1933 das „Warenhaus-für Bedarfsartikel“ in der Schönbornstraße 3, dessen Platz heute der Kaufhof einnimmt. Sein Besitzer Ruschkewitz stiftete der Stadt einen Brunnen für den Ringpark. In der Kaiserstraße befand sich ein Kaufhaus für Kunstgewerbe, dessen Eigentümer Oskar Laredo mit Ausstellungen und Vorträgen nicht unbeträchtlich zum kulturellen Leben der Stadt beiträgt. An Laredo erinnert noch immer sein auffälliges Wohnhaus in der Keesburgstraße 29, mit dem ersten Flachdach Würzburgs.⁷⁶ In der Eichhornstraße befindet sich heute das „CC Kino“, an dessen Platz das 1920 von Jakob Strauß übernommene Central-Café stand. Unter seiner Leitung mauserte sich das Etablissement zu einer auch außerhalb Würzburgs berühmten Kleinkunstbühne.⁷⁷ Während in den Zwanzigerjahren in vielen Bereichen Juden nun endlich gleichberechtigt sind, Juden und Christen gemeinsam in Vereinen und Schulen miteinander leben, so haben andere Gruppierungen Juden nach wie vor oder bereits wieder ausgegrenzt. Beispielhaft dafür sind die Würzburger Studentenverbindungen.⁷⁸

Während des Nationalsozialismus wird das Würzburger Straßenbild „arisiert“, 1935 geht das Kaufhaus Ruschkewitz auf Josef Neckermann über, zwei Jahre später wird das Kaufhaus Zapf aufgelöst und auch Jakob Strauß wird gezwungen sein C.C.-Cafe zu verkaufen. Das Pogrom von November 1938 bringt auch den Würzburger Juden die bekannten Terrorisierungen.⁷⁹ Die Synagoge wurde zerstört, Geschäfte und Wohnungen geplündert. In den Jahren darauf folgt eine zunehmende Gettoisierung, die Lehrerbildungsanstalt und zwei Altersheime dienen vor allem als Unterkünfte. 1941 setzt sich der erste Deportationszug in Bewegung, 1943 ist die Aktion bereits abgeschlossen: Würzburg ist, bis auf 29 mit Ariern verhei-

⁷⁵ Eine besondere Rolle spielte in Würzburg der sogenannte Habima-Skandal von 1930 / 31. Siehe hierzu z. B. Ingrid Eyring - Hans Steidle: Bild- und Textdokumentation zum Habima-Skandal von 1930 / 31, in: Emanzipation und Diskriminierung. Beiträge zu Einzelfragen jüdischer Existenz/ hg. v. Ulrich Wagner, Würzburg, 1988, S. 53 - 88.

⁷⁶ Flade 1996 (wie Anm. 59), S. 223.

⁷⁷ Dettelbacher 1993 (wie Anm. 66), S. 147 f.

⁷⁸ Siehe zur Frage der sozialen Integration Flade 1996 (wie Anm. 59), S. 229 - 236.

⁷⁹ Siehe hierzu Roland Flade: Der Novemberpogrom von 1938 in Unterfranken, Würzburg 1988. Zu Würzburg insbes. S. 62 - 79.

rateten jüdischen Menschen, „judenfrei“. Bis 1945 sind die meisten Würzburger Juden ermordet worden.⁸⁰

Nach dem Krieg sind die Besitzverhältnisse aus der Sicht der neugegründeten Kultusgemeinde ungünstig, da das ehemalige Vermögen an die IRSO⁸¹ übergeben worden ist. Diese hat kein Interesse an einem neu erwachenden jüdischen Leben in Deutschland und übergibt der Gemeinde nur das Grundstück in der Valentin-Beckerstraße mit dem darauf befindlichen Altersheim. Das alte Synagogengrundstück ist von der katholischen Kirche erworben worden, und wird als Sportplatz für die Priesteramtskandidaten genutzt. 1970 wird wieder ein Synagogenbau eingeweiht, diesmal auf dem Grundstück in der Valentin-Beckerstraße. Zwar gibt es nun wieder Juden in der Stadt, im Innenstadtkern sind sie jedoch nicht mehr präsent, liegt die neue Synagoge doch außerhalb des Glacis im unteren Frauenland. Diese Randstellung und das bescheidene Aussehen der neuen Synagoge entsprechen in gewisser Weise auch der Gemeinde, die zunehmend, wie andere deutsche Gemeinden auch, unter Überalterung und Mitglieberschwund leidet.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion kam dann eine neue und geradezu umgekehrte Entwicklung in Gang.

In einer Feierstunde am 9. November 1998, dem 60. Jahrestag des Pogroms der sogenannten Reichskristallnacht, hat die jüdische Gemeinde das Grundstück der ehemaligen Synagoge [sc. von der katholischen Kirche] zurückgehalten. ...⁸²

Damit wurde der Weg für ein neues „Gemeinde- und Kulturzentrum“ auf dem alten Gelände frei. Notwendig und sinnvoll erschien dies vor allem durch das starke Anwachsen der Gemeinde auf nun über 800 Mitglieder, bedingt durch den Zuzug von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion. Es ist durchaus zu vermuten, dass jüdisches Leben innerhalb Würzburgs mit den neuen Gebäuden in der Domerschulgasse auch wieder eine räumliche Dominanz zugesprochen werden kann.

⁸⁰ Siehe hierzu Dieter W. Rockenmaier: Buchführung des Todes. Aus den Akten der Würzburger Gestapo. Die „Endlösung der Judenfrage“ im damaligen Gau Mainfranken sowie Herbert Schultheis – Isaac E. Wahler: Bilder und Akten der Gestapo Würzburg über die Jüden deportationen 1941-1943, in: Bad Neustädter Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Frankens, Bd. 5/ hg.v. Herbert Schultheis, Bad Neustadt a.d. Saale 1988.

⁸¹ IRSO= Jewish Restitution Successor Organisation.

⁸² Würzburg-heute. Mainfränkische Zeitschrift für Kultur und Wirtschaft, Jg. 1999, H. 67, S. 63.

5 Verortung und Entortung: Zusammenfassung und Ausblick

Die Religionsgeographie befasst sich mit der Verortung religiöser Traditionen, mit der religiösen Prägung geographischer Räume. Dies geschieht, indem sich religiöse Wertvorstellungen zum Beispiel in Ansiedlungen, Migrationen und Pilgerströmen, in Bau- und Landschaftsarchitektur ausdrücken. Die religiöse Interpretation geographischer Räume ist vielleicht auf den ersten Blick weniger sichtbar, aber ebenso wichtig, da sie alle eben genannten Bereiche beeinflusst. Sie ermöglicht es den betreffenden Menschen, ihre im wahrsten Sinne des Wortes irdische Umwelt zu erfassen, insofern sie sie strukturiert und in einen größeren Zusammenhang einordnet.

Die Perspektive der Religionsgeographie ermöglicht es innerhalb des Schulunterrichtes, Themenbereiche wie „Heimat“, „Toleranz“, „Multikulturalität“, „Internationale Zusammenarbeit“ usw. fächerübergreifend zu bearbeiten bzw. stellt den Einzelfächern einen erweiterten Horizont zur Verfügung. Wesentlich ist es in diesem Zusammenhang, die Frage der „Wertneutralität“ ernst zu nehmen und nicht als bedrohenden Relativismus, sondern als Chance für ein reflektiertes Problembewusstsein und die Entwicklung eines eigenen Standpunktes zu begreifen. Anhand des Beispiels der Stadt Würzburg konnte gezeigt werden, wie sich die Verortung religiöser Wertvorstellungen anschaulich erfahren und vermitteln lässt.

Bedingt durch die historischen Entwicklungen wurde die Religionsgeographie immer wieder vor neue thematisch-systematische und methodologische Aufgaben gestellt. Sie wird auch künftig neue Dimensionen annehmen, die in vorgelegtem Text noch nicht reflektiert sind. Mit der zunehmenden Bedeutung des Internet kommen Phänomene auf, die der Religionsgeographie neue Fragen stellen. Durch dieses Medium sind nicht nur der Selbstdarstellung religiöser Traditionen und der Missionstätigkeit neue Dimensionen eröffnet, es entsteht nun Religion, die nicht geographisch verortet ist und dennoch Raum – genauer virtuellen Raum einnimmt. Beispiele hierfür sind religiöse Dienstleistungsangebote, wie seelsorgerliche Chatrooms oder sogar virtuelle Beerdigungen. Noch einen Schritt weiter „stehen“ religiöse Traditionen, die als Gemeinschaft ihren Ausgangspunkt und ihr Wirken im virtuellen Netz haben. Vielleicht wird eine zukunfts-trächtige Religionsgeographie um die Perspektive einer „Cybergeographie“ erweitert werden?